

Über der Volksbote.

Organ für die Interessen der werthätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 926.

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

Telephon Nr. 926.

Der „Arbeiter Volksbote“ erscheint täglich Abende (außer an Sonn- und Feiertagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preissatz vierjährlich M. 1,60. Monatlich 55 Pf. Postzeitungsziff. Nr. 4089 a, S. Nachtrag.

Die Ausgabengebühr beträgt für die viergeschaltete Zeitung oder deren Nach 15 Pf., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pf., auswärtige Anzeigen 20 Pf. Zeuerate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 114.

Freitag den 18. Mai 1900.

7. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Paris, Wien, Berlin.

So ist es denn wirklich geschehen: nach Wien ist nun auch Paris in die Hände einer antisemitischen Koalition übergegangen. Zu einer Zeit, da ganz Frankreich dem blutdürstenden Dezembermann, dem ersten Napoleon und zweiten Bonaparte, zu Flühen lag, als die ländlichen und selbst die großstädtischen Wahlbezirke außerhalb Paris gehorsam die „offiziellen“ Kandidaten wählten, die ihnen die Kaiserliche Regierung vorschrieb, zur Zeit dieser tiefsten Erniedrigung Frankreich behauptete Paris die revolutionäre Ehre, vertheidigte die freiheitliche Überlieferung der Nation. Paris sandte die Cambronne und die Rochefort in den „gesetzgebenden Körper“, Paris machte die Septembrervolution von 1870 gegen eine feile Mamelukkenmehrheit von angeblichen „Volksvertretern“ und gegen die träge Masse eines zurückgebliebenen Landvolkes. Selbst niedergeworfen durch die Armee der vereinigten Bourgeois, Bauern und Kaufleute, aus tausend Wunden blutend, seiner besten und tapfersten Kämpfer beraubt, erzwang doch das besiegte Paris durch das bloße Gewicht seines revolutionären Namens von der reaktionären Mehrheit der Versäller National- oder besser Kaufleute-Versammlung die schon widerwillige Anerkennung der Republik.

Paris ist die Urheberin, die Mutter, die Amme der dritten französischen Republik. Und jetzt verleugnet der Schöpfer sein Geschöpf, die Mutter ihr Kind, das sie gleich jenem Urcott der griechischen Sage zu verschlingen trachtet. Die Koalition der Reaktionäre hat aufs Neue Paris erobert; aber nicht mit Waffengewalt, nicht durch bretonische und Vendeeer Bauernfusées, nicht durch ein Soldatenaufgebot aus den finsternsten Winkeln des zurückgebliebenen platten Landes, wie in jenen blutigen Tagen des Jahres 1871, als auf dem Friedhof von La Chapelle an der Mauer der Kommunisten die letzten Vertheidiger der Commune ihren Geist ausschmetten. Aus ihrem Innern heraus ist die Festung der Revolution von den Reaktionären genommen worden; mit den Stimmzetteln ist das Stadthaus, die Wiege so vieler Aufstände, von den vereinigten Antisemiten, Legitimisten, Bonapartisten erobert worden; die Pariser Wähler selbst haben den Hebel des politischen und sozialen Fortschrittes, haben den Gemeinderat der Hauptstadt den geschworenen Feinden jedes Fortschrittes in die Hand gedrückt. Ein und fünfzig von den achtzig Mitgliedern des hauptstädtischen Municipalsrates sind nach den Diktaten der „Ligue des französischen Vaterlandes“ gewählt worden.

Unter diesen 51 sind, wird man vielleicht zum Trost sagen, Republikaner, Radikale, ja sogar — man höre und staune! — Sozialisten. Allerdings „Sozialisten“ nach der Art Rocheforts! „Radikale“ von der Façon Cavaignac! „Republikaner“, wie Melina einer ist und zu seiner Gesellschaft gehörend! Um Paris erobern zu können, hat die Koalition der Reaktionäre „demokratisch“ schillern müssen. Darum stieg die Gräfin Marcell, die als „Gyp“ ihr Sitz in den Boulevardblättern zu verspringen pflegt, „zum Volke nieder.“ Darum wurde der eile Rochefort gewonnen, in welchem unter allen zahllosen Wandlungen seines Lebens, niets der Aristokrat von Geburt im Grunde mächtiger war als der Revolutionär. Vielleicht eben deshalb ist der Marquis von Rochefort stets und ständig der Liebling der in Paris sehr zahlreichen Elemente geblieben, die den Übergang vom Kleinbürgerthum zum Lumpenproletariat bilden und die ein gewisses Gefühl der Sympathie mit den Deklassirten der Aristokratie verbindet. Stets zog er einen stattlichen Schwanz von Anhängern hinter sich her, mochte er Napoleon III., mochte er Gambetta die Fehde auf Leben und Tod ansagen, mochte er unter und für Boulangier gegen Ferry oder zur Abwechslung einmal mit Faure und Bourgeois, mit Sozialisten und Radikalen gegen die Panamisten kämpfen.

In mehr als einer Beziehung weist mit Henry Rochefort eine große Nehnlichkeit auf Herr Karl Bueger, der Exdemokrat, Exliberal, Exdeutschradikale und jetzige Oberbürgermeister der Stadt Wien, sowie Oberchef der „Christlich-Sozialen“, d. h. der habsburgisch-

herikalen, „schwarzgelben“ Antisemiten Österreichs. Grundsätzlich, talentvoll, egotristisch wie der erstere, blieb auch der letztere während all’ der ungezählten Wandlungen seines politischen Daseins der erklärt Liebling des Kleinbürgerthums wie des Lumpenproletariats der österreichischen Hauptstadt.

Wien wie Paris sind von den Reaktionären erobert worden, weil dieselben sich unter die Führung volksbeliebter Überläufer aus dem demokratischen Lager stellten. Aber die Nehnlichkeit geht noch viel weiter.

Um der Seine wie an der Donau ist es ein geistig bewegtes, lebensfreudiges, genüßliches, aber sogen. nicht in sich gesetztes, bei aller Neigung zur Freiheitserziehung wieder den Pfaffen sich zuwendendes Kleinbürgerthum, das die Heerhaufen stellt, mit denen die Reaktion den Sturm auf das Rathaus unternimmt. In Österreich wie in Frankreich trägt die liberale Bourgeoisie ein gerüstelt und geschult Moab der Mittschulden dem Siege der Antisemiten. Der Kapitalistenring zur Zeit der liberalen Herrschaft in Wien, der Panamakrieg in Frankreich haben mehr als Lueger und Rochefort, mehr als alle antisemitischen Delamotionen dazu beigebracht, die Vermaltung der Seine wie der Donaustadt in die Hände der Rasseheiter übergehen zu lassen.

Und stand es nicht vor allzu langer Zeit ebenso in Berlin? War nicht auch hier der beschämte und getaufte Ehrengarantenkreis unter an der Arbeit, die Geschäfte der sich als „Bürgerpartei“ bezeichnenden Konservativen und Antisemiten zu besorgen?

Wehr als einmal hatte es in den 80er Jahren den Anschein, als sollten Herr Bickenbach, Herr Strasser, Herr Stöcker und der damals noch mit ihm zusammengehende Adolf Wagner an der Spitze einer siegreichen Rücksichtsmehrheit in die Stadtverordnetenversammlung einzehen.

Die Gefahr ist glücklich vermieden worden — nicht zum mindesten deshalb, weil weit schneller und mächtiger, als der Antisemitismus, der Sozialismus in Berlin erstarkte.

Aber die Herren Kommunalliberalen haben nichts gelernt, wohl aber alles vergessen. Wieder arbeiten im Roten Hofe „liberale“ Juden und Christen um die Weite, durch Beschlüsse und Maßnahmen im Sinne des freisten, gemeinsten, hornierten Kapitalismus die halsk erloschene antisemitische Bewegung zu neuem Leben zu elektrisieren.

Wenn wir trotzdem der Hoffnung leben dürfen, daß es an der Spree nicht gehen wird, wie an der Seine und der Donau, so liegt das daran, daß die Arbeiterschaft an Kopfzahl, Disziplin und Zusammenhang in Berlin ganz anders mächtig besteht, als in Paris und — bis vor kurzem — in Wien.

Deutscher Reichstag.

(Originalbericht des „Über der Volksbote“.)

Berlin, den 16. Mai 1900.

Im Reichstage wurden heute Reste aufgearbeitet. Im Großen und Ganzen gingen die Verhandlungen flott von statten; schon vor 5 Uhr war die Tagesordnung erschöpft. Das Haus war seidlich gut besetzt; das Centrum hat bereits einen Theil seiner Reserven herbeizogen; man merkt, die lex Heinze wirft schon ihren Schatten voran.

Gor keine Debatte verursachte die dritte Lesung des Gesetzes über die militärische Strafrechtspflege in Kautschou. Der Entwurf wurde unverändert nach den Beschlüssen zweiter Lesung angenommen.

Dann folgte die Fortsetzung der zweiten Berathung der Übersicht der Reichs-Ausgaben und Ausgaben für 1898. Die ganze Erörterung drehte sich, wie das vorauszusehen war, um die Ausgaben für die Palästinareise des Staatssekretärs des Außenministers, die das Reich übernehmen soll. Auf Antrag Singer war dieser Titel an die Rechnungskommission zurückgewiesen worden.

Deren Berichterstatter, der Centrumsmann Schwarz-Lippstadt, beantragte Deckung (Entlastung) wegen dieses Postens zu erheben, nicht ohne bei der Gelegenheit sich in einer Art und Weise als Mentor der sozialdemokratischen Fraktion aufzuspielen, die ihm einen

Verweis selbst von Seiten seines Parteigenossen, des Präsidenten Grafen Ballerstrem, zuzog. Bezeichnend ist es, daß allein unser Genosse Singer es war, der das Palladium des bürgerlichen Liberalismus, das parlamentarische Staatsrecht, vertheidigte, während z. B. Herr Gröber vom Zentrum mit dem Nationalliberalen Dr. Hesse und dem Konservativen von Lebendorf in der Vertheidigung der neuen Theorie von dem öffentlich-rechtlichen Charakter der Privatreisen des Kaisers weiterrierte und die Freisinnigen sich hartnäckig ausschwiegen. Nur, daß Herr Gröber die vom Grafen Posadowsky gebrauchte Bezeichnung des Kaisers als „Monarchen des Bundesstaats“ zurückwies, erinnerte an die sozialistische Vergangenheit des nunmehr zum Range der festesten Säule „reichstreuer“ Gesinnung avancierten Zentrum.

Unter den Nachtragsetats war es allein der Kolonialetat, der zu lebhafsten Debatten führte. Die zur Abweichung einmal wieder geforderte Verstärkung der Schutztruppe gab unserem Genossen Bebel Gelegenheit zu einem zweimaligen glänzenden und feurigen Angriff auf die ganze Büchla’sche Kolonialpolitik mit den Landkonzessionen an Großkapitalisten, der Versklavung der eingeborenen und den obligaten Negermehleien, die sie im Gefolge hat. Etwas zaghaft sekundirten Bebel bis Freisinnigen Eichhoff und Dr. Müller-Sagan; der erstere schwieß — echt freisinnig — die Frage der Landkonzessionen von vornherein aus. Nur vom Grafen Arnim, dem Peters-Schwärmer, — aber auch von diesem nicht in der Frage der Landkonzession — erhielt Herr v. Buchta Suktur, der, nachdem ihm auch die Nationalliberalen aufgelegt haben, wohl deshalb noch Kolonialdirektor ist, weil just sein Senatspräsidentenposten beim Reichsgericht in Leipzig vakant ist.

Natürlich bewilligte die Mehrheit des Hauses den geforderten Nachtrag zum Kolonialetat; nur die Freisinnigen und Sozialdemokraten stimmten dagegen.

Debattelos angenommen wurde in zweiter Lesung das Gesetz über die Unfallfürsorge für Gefangene.

Morgen kommt nun also die lex Heinze heran. Zur Ergötzung der Linken hat sich der Präsident das harmlose Vergnügen gemacht, außerdem noch die restirenden Abstimmungen über die Novelle zur Gewerbeordnung und die dritte Lesung des Fleischbeschau Gesetzes auf die Tagesordnung zu setzen.

195. Sitzung. Mittags 1 Uhr.

Am Bundesrathstisch: Graf Posadowsky, Tippit.

Das Gesetz über die militärische Strafrechtspflege in Kautschou wird debattelos in dritter Lesung angenommen.

Es folgt die Fortsetzung der zweiten Berathung der Übersicht der Reichs-Ausgaben und -Einnahmen für 1898.

Schwarz-Lippstadt erklärt in seiner Eigenschaft als Reichterstatter der Rechnungskommission, daß dieselbe entgegen der vom Abg. Singer geäußerten Meinung die Palästinareise des Kaisers nicht als die Reise eines Privatmannes anzusehen könne, da der Kaiser, wo er auch sei, Kaiser bleibe und als solcher ein Gefolge gebrauche und außerdem die Reise auch politische Erfolge habe. Redner beantragt daher im Namen der Kommission, Deckung zu ertheilen.

Singer (SD): Obwohl ich anerkenne, daß der Berichterstatter, entgegen seinen Aeußerungen in der Kommission, sachlich gesprochen hat, kann ich mich doch mit der Auffassung der Kommission nicht einverstanden erklären. Nach der Auffassung des Berichterstatters müssen auch die Kosten der Jagdrexen des Kaisers vom Reiche getragen werden. Möglich, daß ein Theil dieses Hauses diesen Standpunkt teilt; aber die bisherige Praxis steht damit in Widerspruch. Man hat bis jetzt daran festgehalten, daß die Privatreisen des Kaisers aus seiner Privatschatulle zu zahlen seien. Ju der Kommission ist behauptet worden, der Kaiser müsse fortwährend durch hohe Reichsbauten mit dem Reichstag, der Hohen Hohenlohe in Konney sein; es ist sogar behauptet worden, der Kaiser könne auf solchen Reisen den Krieg erklären. Letztere Behauptung ist schon dadurch hinfällig, daß vor der Abwehr eines Angriffskriegs abgelehnt, zur Kriegserklärung die Befragung des Bundesrathes gehört. Ich halte die Frage, ob die Kosten für die Reisebegleitung des Kaisers vom Reiche bezahlt werden müssen, für eine Frage von höchst staatsrechtlicher Bedeutung, aber die durchaus eine Klärung herbeigeführt werden muß. Unter den Ausgaben, die das Reich übernehmen soll, befinden sich die Kosten für eine Brillantdose, die dem thürlichen Minister des Kaisers geschenkt werden ist. Wird auch dies als berechtigt anerkannt, so ist wahrscheinlich keine Grenze abzulegen. Es bleibt als dann nichts übrig, als einen besonderen Statuttitel für Geschworene aus auswärtige Monarchen und Minister einzustellen. — Der

Reichstag hat den größten Werth darauf zu legen, daß die Ausgaben, die für das Reich gemacht werden, seiner etatsrechtlichen Bewilligung unterliegen. Ich muß gegenüber der Kommission an meiner früheren Aussöhnung festhalten und bitte Sie, die Decharge für diese Ausgabe zu verweigern. (Bravo! b. d. Soz.)

Staatssekretär Graf Posadowsky: Der Herr Vorredner läßt die Sache zu sehr vom privatrechtlichen Standpunkt aus auf. Schon Beante der höheren Ressorts können nicht wie andere Beamte sich zeitweise völlig von ihrem Ressort lösen. Am wenigsten vermag dies der Monarch eines großen Bundesstaates, dessen Geschäfte niemals ruhen, weil er täglich Entschlüsse von der größten Wichtigkeit zu treffen hat. Daraus folgt, daß ein Monarch auch auf Reisen nie ganz von Geschäften frei ist und daraus wieder, daß er stets von seinem civilen und militärischen Generalstab begleitet sein muß. Ist diese Aussöhnung richtig, so ist es selbstverständlich, daß die Ausgaben für diese Begleitung nicht aus der Privatschulthei des Kaisers bestritten, sondern vom Reiche getragen werden müssen. Ich glaube, die Wehrheit des Hauses wird meinen Standpunkt durchaustheilen. Ich hätte gewünscht, daß die Auseinandersetzung mit dem Geschenk an den türkischen Minister nicht hier im Hause zur Sprache gekommen wäre. Da dies aber doch der Fall gewesen, will ich bemerken, daß derartige Geschenke des Kaisers den Charakter öffentlich-rechtlicher Auszeichnungen tragen, die früher im Reichstage nie beantragt worden sind. Ich erinnere übrigens daran, daß der König von Preußen es für seine Ehrenpflicht hält, die Repräsentation des Reiches, die sehr erhebliche Kosten verursacht, aus seiner Schulthei zu bezahlen. Schon deshalb sollte man nicht derartig, wie es hier geschehen, an solche Ausgaben die Sonde anlegen. (Bravo! rechts, im Zentrum u. b. d. Soz.)

Schwartz-Lippstadt (B.): Kleines Erntehaus hätte die sozialdemokratische Fraktion schon in der Kommission die Angelegenheit zur Sprache bringen sollen. Ich könnte verschiedene Fälle vorbringen, wo die Kosten für Geschenke, die der Kaiser macht, vom Reichstag bewilligt worden sind. Ich bitte also den Kollegen Singer, die Sache häufig bei Beiträgen zur Sprache bringen zu lassen. (Bravo! rechts, im Zentrum u. b. d. Soz.)

Singer (SD): Abg. Schwarze scheint sich in seiner etwas angehoberten Stimmung zum unzureichenden Vortrag unserer Fraktion machen zu wollen. Wenn der Abg. Schwarze sich eine Bemerkung aus einem Sensationsbedürfnis erklären will, so muß ich abgezogen davon, daß ich diese Aussöhnung für gefährlich halte (Sehr richtig! links), doch sagen, daß dies die unglücklichste Regierung war, die er in dieser Debatte hätte thun können. (Sehr gut! links.) Mich persönlich geht doch die Sache schließlich gar nichts an; ich weiß wirklich nicht, wie der Herr Schwarze dazu kommt, hier von „Senation“ sprechen zu wollen. Ich habe keine Lust, ihm zu antworten, wie er's verdient; einmal, weil ich dann Ausdrücke wüsste, die parlamentarisch nicht zulässig sind, und zum anderen, weil ich ihn nicht noch mehr ärgern will, als es schon ohnedies der Fall ist. (Große Heiterkeit.) Ich bin wirklich außer Stande, mein und aller Kolleges gerechte Recht, gegebenen Fällen die Rückverweisung bestimmter Titel an die Kommission zu verlangen, von der gütigen Erlaubnis des Herrn Schwarze abhängig zu machen. Die Verhandlungen, die der Kollege Schwarze für nötig erachtet hat, und erkenn nicht berechtigt und werden zweitens mir nicht verhindern, wenn ein solcher Fall sich wiederholt, zu thun, was wir für nötig halten. Herr Schwarze wird sich schon mit der Thatsache abfinden müssen, daß wir nach unserer Überzeugung und nicht nach seinen Diktaten handeln. (Bravo! b. d. Soz.)

Schwartz-Lippstadt (B.): Ich fühle keinen Beruf zum Mentor der Sozialdemokratie. Wenn aber Abg. Singer gerade diesen delikaten Punkt herausgegriffen hat, so widerhole ich, er hätte besser etwas anderes vorbringen sollen. (Gr. Gelächter links). Herr Singer sollte doch nicht bloß seinem Sensationsbedürfnis folgen.

Präsident Graf Ballstrem: Sie haben kein Recht, einem Mitgliede dieses Hauses andere als jährliche Motive zu schreiben.

Groeder (B.): Die Aussöhnung Singers steht in Widerspruch zum Willen der Bevölkerung, wonach dem Präsidium des Deutschen Reichs die österreichische Vertretung des Reiches gestellt. Die Kosten aller Präsidialgeschäfte trägt das Reich, und hier handelt es sich um ein solches. Soll der deutsche Kaiser überhaupt keine Reisen machen? Es will werden, doch selbst Sie nicht gehen. Rechtmäßige Fälle sind in der Reisekommission schon häufig erörtert worden. Gewiß kann die Sache auch im Kabinett besprochen werden. Nur hätten die Herren schon früher eine prinzipielle Entscheidung herbeiführen sollen. Diese Ausgaben sind von jeder in dem Titel „Sonstige Ausgaben“ im Extrabudget des Auswärtigen Amtes aufgeführt worden. Herr Singer kann ja im nächsten Satz eine Spezialisierung verlangen. — Dem Grafen Ballstrem dankt erneut ich, daß die Verfassung einer Monarchie des deutschen Reiches nicht kommt. Aber braucht den Fall nicht einzuhören, aber das Lied des Zuges braucht er nicht zu hören. Handelt es sich doch nur um eine Abregung im Interesse des großen deutschen Vaterlandes. (Bravo! im Zentrum).

Singer (SD): Gewiß hat das Reich die Kosten für Reisen zu tragen, die im Interesse des Reichs für notwendig erachtet werden. Über die Überenahme der Kosten hat der Reichstag eben einstimmig entschieden. Indem er die Großtitel für die einzelnen Reisearten bewilligt, hat er das Recht der Kritik an diesen Ausgaben. Ganz anders liegt es hier. Hier sind Kosten entstanden ohne Rücksicht auf die Meinung des Reichstages und ohne seine Kontrolle, ob die Reise im Reichsinteresse notwendig war. Die Polizeireise ist nicht erfolgt in Beziehung politischer Ausgaben, sondern hat sich als eine Privatreise des Kaisers darstellen. Nun kommt handelt es sich, ob die Abreisezeit von Reichskabinett auf solchen Reisen zu Kosten des Reichs gehen soll oder nicht. Auf diese Frage ist Herr Seehofer gar nicht eingegangen. Herr Schwarze räte ich dringend, sich ein neueres Objekt für seine Beratungsliste auszuwählen. Wir erfahren, vom Präsidenten in gewisser Beziehung abgesehen, Niemand als Minister über unsere Handlungen em. (Bravo! bei den Sozialdemokraten.)

Herr v. Seehofer (R.): Die sozialdemokratische Frage, die Herr Singer in diesem Jahrzehnt entflogen ist, als der Reichstag bei ähnlichen Ausgaben niemals überredet worden ist. Wir seien solche Ausgaben für berechtigt. Der Herr Staatssekretär brauchte den Ausdruck „Monarch“ nur als andern Ausdruck für „Deutschen Kaiser“.

Häfele (R.): Wir sind der Meinung, daß es hier um Staatsausgaben gehandelt sei. Herr Singer urteilt, dann könnten ja eigentlich alle Privatreisen des Kaisers zu Kosten des Reichs stehen. Ich bin geneigt, diese Frage in der That zu bejahren. (Lachen bei den Sozialdemokraten.) Preußen trägt jetzt die Repräsentationsfunktion des Reichs. Das ist ein eigenständiges Verhältnis. Wenn das Reich einmal in die Lage kommt, welche Repräsentationsfunktion es zu bejahren, dann ist es keine Ehrenpflicht, es ohne Reise zu thun. (Bravo! bei den Nationalliberalen.) Damit läßt die Diskussion.

Der Antrag der Kommission wird gegen die Stimmen der Sozialdemokraten angenommen.

Es folgt die zweite Beratung des Reichstagsatzes für 1900; denselbe wird definitiv erledigt.

Es folgt die zweite Beratung des Reichstagsatzes für die Schatzscheite. Zu dem Etat für Romanya wird eine Summe von 300 000 Mark für die Vermehrung der Schutztruppe gebordert.

Abg. Bebel (SD): Es ist eine eigenständige Erörterung, daß eine gewisse Steigerung in den Ausgaben einer Kolonie rechtmäßig ist auf Grund von Ereignissen, die eigentlich überhaupt nichts mit dem Was in den Kolonien passiert, erfahren wir nur in den letzten Jahren und über das Ausmaß, wie es die Mächtigkeit der Schatzier des Schatzes gebildet. Zwecklos sind in den Kolonien Ausgaben vorzunehmen. Wie ist es eigentlich zu

erklären, daß es in Kamerun im Gegensatz zu früher so oft zu Aufständen kommt, die so gefährdender Natur geworden sind, daß man zeitweilig die ganze Kolonie für gefährdet erachtete. Wenn es möglich ist, die Bevölkerung, die scheinbar mit dem bestehenden Zustande zufrieden ist, in Aufregung zu versetzen, so müssen Mächtende tatsächlich vorhanden sein, sonst würden sich die Einwohner, die sehr wohl wissen, welche Mittel den Europäern zu Gebote stehen, nicht zum Aufstand hinreichen lassen. Für die Vermehrung der Schutztruppe soll hauptsächlich die Arbeiterfrage in Betracht kommen. Die Kolone kann selbstverständlich ohne Arbeiter für die Plantagen nicht existieren. Aber wenn diese Arbeiter durch äußerliche Macht und Zwangsmittel zu den Arbeiten herangezogen werden, so ist das der verfehlteste Weg, nämlich dann, wenn sie noch schlecht behandelt werden, wie das tatsächlich der Fall ist. Der Tod des Kaufmanns Courcu ist auf einen Vorgang zurückzuführen, der auf die Behandlung der Arbeiter ein eigenhümliches Licht wirft. Durch Vermittlung eines Hauptlings brachte dieser eine größere Anzahl Arbeiter auf die Plantagen, von denen ein großer Theil infolge schlechter Ernährung starb. Bei dem Versuche, neue Arbeiter zu holen, wurde er vom Hauptling zur Rede gestellt und auf einem Fluchtversuch getötet. Das größte Interesse in der Vermehrung der Schutztruppe haben zwei Gesellschaften, an welche der Kolonialdirektor große Gebiete in Kamerun pachtweise abgetreten hat. Die Schutztruppe wird oft zu Strafexpeditionen verwendet. Dabei geht man aber doch zu hart und rücksichtslos vor. Da begreift man es, wenn auch die Wilden gegen Europäer grausam vorgehen. Neurig wird auch von verschiedenen Seiten behauptet, im Innenlande werde noch ein schwangerhafter Handel betrieben. Solche Handlungen sollten jetzt wahrsch. nicht mehr bestehen. (Geht richtig! bei den Soz.)

Schwartz-Lippstadt (B.): Kleines Erntehaus hätte die sozialdemokratische Fraktion schon in der Kommission die Angelegenheit zur Sprache bringen sollen. Ich könnte verschiedene Fälle vorbringen, wo die Kosten für Geschenke, die der Kaiser macht, vom Reichstag bewilligt worden sind. Ich bitte also den Kollegen Singer, die Sache häufig bei Beiträgen zur Sprache bringen zu lassen. (Bravo! rechts, im Zentrum u. b. d. Soz.)

Colonialdirektor v. Buchta: Die Berichte über die Kolonien sind lebenswichtig gefüllt. Die Karawanen im hinterlande sind eben entstanden, weil unsere Schutztruppe zu klein war. Was die Arbeiterfrage anlangt, so meine ich, sie ist nur zu lösen, wenn die Arbeiter gut behandelt werden. In unseren Kolonien tritt jeder auf Grund eines Kontraktes die Arbeit als freier Mann an. Von Sklaverei kann nicht die Rede sein. Unsere Expedition nach der Südbahn war durchaus notwendig, um die Erwerbung deutscher Händler zu räumen. Was schließlich die Koncessionen an die Geschäftsführer erlangt, beweist ich, daß diese mit der Vermehrung unserer Schutztruppe nichts zu thun hat.

Giechhoff (FSp): Ich fürchte, der Herr Colonialdirektor wird selbst über viele Dinge in unseren Kolonien im Dunkeln gehalten. Die Ausführungen des Gouverneurs von Kamerun über die dortigen Verhältnisse haben uns frinswegen überzeugt, daß eine Vermehrung der Schutztruppe notwendig ist. Wir sind mit Bismarck der Ansicht, daß der Kaufmann den Soldaten verfolgen mag. Die Negro scheinen mir überhaupt nicht zur Kulturarbeit geeignet zu sein, ja ich möchte behaupten, daß die Negrohäuser um so eher zu Grunde gehen, je mehr sie zu Kulturarbeiten herausgezogen werden. Ich bitte Sie, die Verteilung abzulehnen.

Graf Urrini (Ap.): Der Grundzog des Herrn Bebel ist: je weniger Kolonien desto besser; da muß jede Diskussion fruchtlos bleiben. Redner wandt sich gegen die Kameruner Landkonzessionen. Die betreffende Gesellschaft laufe in Gefahr, ganz in belgische Hände zu gerathen, sie fortsetzt jetzt schon französisch.

Colonialdirektor v. Buchta: Mir wie hat die Gesellschaft nur Deutlich vorverordnet. (Heiterkeit.) Internationale Tendenzen in ihr werde ich stets bekämpfen. Es ist nicht richtig, daß der Handel erstötzt wird, wo die Schutztruppe ist; sie hat jetzt gewis sibilisatorisch gewirkt.

Dr. Müller-Sagon (FSp): Wir sind nicht grundsätzlich gegen Kolonien, für die Niederlassung in Kamerun haben wir geplänet. Von den Tropenologen erwarten wir allerdings kein Heil für die Gesamtheit. Kamerun, die dort Unternehmungen verfolgen wollen, mögen das auf eigene Kosten thun.

Bebel (SD): Herr v. Buchta sprach von dem Fazit, das wir die Einwohner auferlegt haben. Das ist also das Ergebnis unserer Kolonialpolitik: nur dort herrschen wir, wo unsere Macht Angst und Furcht unter den Negern verbreitet. Wie die Arbeiter dort behandelt werden, davon kann man sich einen Begriff machen, wenn man zu manche dunkle Tatsachen in Deutschland lernt. Dort heißt es eben: der Himmel ist hoch und der Sar ist weit. Herr v. Buchta gab zu, daß die Strategexpeditionen Nachexpeditionen seien. Das ist ein böses Wort im Mund eines Kulturmenschen. Hier wird nicht der Schuldige ausfindig gemacht und bestraft, sondern es genügt, wenn man die Ortschaft kennt, aus der er stammt, und dies wird verwüstet. Das ist schäbig und barbarisch. Durch solche Maßnahmen wird die Kolonialpolitik geschändet und gebrandmarkt. (Zustimmung b. d. Soz.) Herr v. Buchta meint, man müsse bei Kamerun die Selbstverwaltung mit 16 Missionen eingewiesen verlangt. Unsere Kolonialverwaltung hätte eine solche Möglichkeit verhüten müssen. Um dieser Gesellschaft sollen mit nun 865 000 Km² vermögen? Das ist das stärkste, was der Kolonialvertrag eingeschlossen werden kann. Wenn man auf solche Dinge bei den Engländern verweist, dann erwähne ich: Alle Kolonialpolitik ist eben Außenpolitik. (Bravo! bei den Sozialdemokraten.)

Dann läßt die Diskussion.

Der Ratung zum Kolonialrat wird gegen die Stimmen der Sozialdemokraten und Freisinnigen abgelehnt.

Es folgt die zweite Beratung des Gesetzes betr. die Haushaltssicherung für Gefangene.

Eine Debatte findet nicht statt.

Der Gesetzentwurf wird mit zwei Abstößen abgelehnt. Damit ist die Tagessordnung erledigt.

Präsident Graf Ballstrem schlägt als Tagessordnung für die Sitzung am Donnerstag 1 Uhr vor: 1. Fortsetzung der dritten Beratung der lex Heinze und der dazu gestellten Anträge (die Beratung wird fortgesetzt bei der ziemlichen Abstimmung über den Antrag, der ein Richterwandel des großen Unruhe-Papierabgabes auf Rüttelfeste und Preßergesetz); 2. Fortsetzung der dritten Beratung der Novelle zur Generoberordnung (Heiterkeit links); 3. Dritte Beratung des Fleischgewebezuges (Große Heiterkeit links). Die Tagessordnung wird genehmigt.

Sitzung 5 Uhr.

10. Sitzungstag des Reichstags.

Denkschluß.

Die Erörterung des früheren Reichstagspräsidenten v. Borodawetz, auf welche der Reichstagspräsident Graf Ballstrem am Sonnabend Zugang nahm, ist, wie die „Voss. Ztg.“ berichtet, am 15. April 1874 gefallen. Sie richtete sich jedoch gegen den Abg. Windthorst, und nicht, wie die „Voss. Ztg.“ behauptet hatte, gegen den Präsidenten des damaligen Abg. Großen Ballstrem.

Die Sache spielt sich wie folgt ab: Auf der Tagessitzung stand das Militärgezetz. Damals war das Zentrum noch nicht militär- und maritimenmäßig. Windthorst führte tieferdrückt Behörden über Kompromißverhandlungen hinter dem Rücken des Parlaments; es sei zu bestanden, „daß Momente auf die Entschließungen dieses Hauses einfließen, die nicht zur Kenntnis gelang kommen.“ Diese Bemerkung rührte sich gegen Herrn v. Bennigsen. Dann aber fuhr Windthorst fort: „Ich muß in dieser Sicht noch einen Schritt weiter gehen. Auch der Herr

Vorstand unseres Hauses hat Konferenzen gehabt. Das ist in offiziellen und offiziösen Blättern gemeldet, und es ist gesagt worden, diese Konferenzen beziehen sich auf den Militärrat hier im Hause. Wenn der Präsident des Hauses als solcher offizielle Konferenzen hat, dann, meine ich, ist es an der Zeit, daß uns der Inhalt mitgetheilt wird. Der Speaker of the Commons (Präsident des Hauses der Gemeinen) in England würde, glaube ich, solche Konferenzen ablehnen; wenn er sie aber ablehnte, würde er dem Parlamente mittheilen, was er gehört hat.“ Auf Windthorst's Bemerkungen erwiderte dann Präsident v. Forckenbeck: „Der Herr Abgeordnete Windthorst hat Konferenzen erwähnt, denen ich beigewohnt habe oder beigewohnt haben soll. Ich erwähne dem Herrn Abgeordneten Windthorst darauf, daß ich mir und meinen Nachfolgern im Amt des Präsidenten das Recht wahre machen will, nach ihrem eigenen Gewissen und mit ihrer eigenen Verantwortung zu bestimmen, in welchen Konferenzen sie beizuhören wollen, wie sie sich darin auslassen wollen und was sie daraus mitnehmen wollen. Ich erkenne in dieser Beziehung keinen Reichtum über mir an.“ — Man sieht, daß ist fast wörtlich genau dasselbe, was Präsident Graf Ballstrem am Sonnabend unserem Genossen Singer antwortete. Daß Graf Ballstrem jetzt den vom Zentrum sonst fast als heiligsten verachteten Windthorst verleugnet hat: das ist der Humor davon.

Die Budgetkommission des Reichstages sahle Mittwoch die zweite Lesung des Flottengezuges fort. Die der Unterkommission überwiesenen Paragraphen 6 und 7 erhielten folgende Fassung: § 6. Insofern vom Jahre 1901 ab der Mehrbedarf an fortduernben und einmaligen Ausgaben des ordentlichen Marinestabes den Mehrauftrag der Reichstempelabgaben und die Summe von 53 708 000 übersteigt und der Mehrauftrag nicht in den sonstigen Einnahmen des Reiches seine Deckung findet, darf der letztere nicht durch Erhöhung oder Verminderung der indirekten, den Massenverbrauch bestehenden Reichsabgaben ausgebracht werden. § 7. Dieses Gesetz tritt gleichzeitig mit der noch in dieser Session zu erlassenden Novelle zum Reichstempelgesetz und zum Zolltarifgesetz in Kraft. — Die Resolution, betreffend die anderweitige Statifizierung der Flottilen Kosten wurde mit der Erweiterung des Reichstempelgesetzes zu verbleibende Ueberfahrt zur Verminderung der Reichsschulden noch Maßgabe der hierüber im Etat zu treffenden Bestimmungen verhindert. Dazu gab Abg. Gründer folgende Erklärung im Namen des Zentrums ab: „Falls die Mehrheit eine weitere Erhöhung der Stempelabgaben beschließen sollte, welche zur Deckung der Flottilenkosten nicht ausreiche, so müßte seine Fraktion die Deckungslast als nicht gelaßt betrachten und gegen das ganze Flottengezeges stimmen.“ Die Kommission ging dann zur Beratung des Gesetzes über und berief zunächst den Antag Kardorff, welcher eine prozentuale Abstufung des Emissionsstempels vorschlägt, je nach dem Kurse, zu welchem die Waren heranstommen. Die ausgedehnte Debatte hierüber wurde nicht beendet und soll Donnerstag fortgesetzt werden.

Was Graf Ballstrem Obstruktion nennt, d. h. die Verhinderung einer formellen Erledigung einer Gesetzesvorlage, ist, wie die „Voss. Ztg.“ mit Recht bemerkt, schon von allen Parteien verübt worden, und zwar unter Einschaltung des Präsidenten und auf Verabredung im Seniorenbund. „Der Kunstantrag dafür lautet: eine Vorlage unter den Tisch fallen lassen. Als vor wenigen Jahren die Regierung ein Gesetz einbrachte, das die Errichtung einer Art Ruhmeshalle vor dem Brandenburger Thor verlangte — in den Motiven war ausschlaggebend Weise betont, daß das Ziel des Kaisers sei — da hat der gesamte Reichstag im Einvernehmen mit dem Präsidenten nach einer kurzen ersten Lesung diese Vorlage einfach unter den Tisch fallen lassen. Als vor wenigen Jahren die Regierung ein Gesetz einbrachte, das die Errichtung einer Art Ruhmeshalle vor dem Brandenburger Thor verlangte — in den Motiven war ausschlaggebend Weise betont, daß das Ziel des Kaisers sei — da hat der gesamte Reichstag im Einvernehmen mit dem Präsidenten nach einer kurzen ersten Lesung diese Vorlage einfach unter den Tisch fallen lassen. Man hat sie an eine Kommission verwiesen, die den Auftrag hatte, sie — nicht zu berathen. Kein Wort ist mehr darüber gesprochen worden, und die Regierung hat diese Antwort verstanden, sie ist nie mehr darauf zurückgekommen. Das ist Obstruktion in schroffster Form.“

Zur Reform des Kolonialrats, an dessen Zusammensetzung in der letzten Zeit anfänglich der Frage der Kameruner Landkonzessionen kritisch geübt worden ist, glaubt die „Deutsche Tageszeitung“ versichern zu dürfen, daß bereits in Kürze eine Reorganisation dieses Instituts eintreten werde. Der Colonialdirektor v. Buchta werde wahrscheinlich verschwinden und mit ihm das bisherige System der Interessenvertretung im Kolonialrat. Nach der Verfügung des Reichskanzlers vom 10. Oktober 1890 wurde der Kolonialrat bisher auf Vorschlag der durch größere Unternehmen engagierten Kolonialgesellschaften gewählt. In Zukunft werde dieselbe eine wesentlich andre Zusammensetzung erfahren, die verhüte, daß der Kolonialrat fernerhin eine Interessenvertretung darstelle. — Auch von der „Berl. Börs.-Ztg.“ wird der bevorstehende Rücktritt v. Buchta bestätigt. Es scheint, als werde es nach Ankunft des Generals v. Liebert von Deutsch-Ostafrika zu Auseinandersetzungen vor einer höheren Instanz kommen. Überdies soll man im Reichstage über die Art, wie Herr v. Buchta den Regierungsstandpunkt zu vertreten pflegt, höchst ungehalten sein.

Wie wir soeben in der „Kreuz-Zeitung“ lesen, soll jedoch „nach Erkundigung an mosgebender Stelle“ von einem bevorstehenden Wechsel in der Leitung des Kolonialamtes keine Rede sein. — Nun, die Wahrheit

Büste in der Mitte liegen und die „Frei. Ztg.“ Recht haben: es ist eben z. Bt. noch keine Senatspräsidentenstelle am Reichsgericht frei, an die man Herrn v. Buchholz abschieben könnte.

Eine Lösung der Landarbeiterfrage strebt eine Anzahl von Volkswirten, praktischen Landwirten, Industriellen und Kaufleuten an. Sie planen nach der „Volksszeitung“ folgenden Versuch einer Agrarreform: Von einem Großgut soll etwa ein Drittel der Fläche als Pachtland für die Arbeiter abgetrennt werden. Die Pacht würde sich in der ortsüblichen Höhe halten und mit der Verpflichtung verknüpft sein, einen Theil der Arbeitszeit dem Gutsherrn für den ortsüblichen Lohn zur Verfügung zu halten. Neben dem Lohn sollen die Arbeiterpächter den größten Theil des Einkommens erhalten. Ferner soll ein Konsumverein eingerichtet werden, eine Viehversicherung, Genossenschafts-Molkerei, -Brennerei, -Sägemühle usw. An dem Plan beiheiligt sind Theodor Barth, Hans Erdiger, der Anwalt der Schulzen-Delitzsch Genossenschaften, Richard Röckle, hervorragende praktische Landwirthe wie Ambrasch Max Monkiewicz in Falkenhain, Heinrich Schönherr, der Geschäftsführer des Ausschusses für Wohlfahrtspflege auf dem Lande; ferner Fabrikbesitzer Dr. Ginsberg-Berlin, Albrecht Gutmans-Berlin, J. Stern, der Direktor der Posener Spirit-Alkoholgesellschaft, Hermann Sudermann, Dr. Franz Oppenheimer usw. Um das Programm in die Praxis zu übertragen, sollen 500 000 M. beschafft werden, und ein engeres Komitee, das sich zur Ausführung des Plans gebildet hat, hat unter der Hand von dieser Summe bereits 250 000 M. zusammengebracht. In der Person eines erfahrenen praktischen Landwirthe, Voithofer Meyer, glaubt man einen geeigneten Leiter gewonnen zu haben, und es ist somit die Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß das interessante Experiment wirklich gemacht werden wird. — Wir fürchten, daß bei dem Versuch nicht viel herauskommen wird.

Eine erschütternde Illustration zu dem Geschehen nach Panzerschiffen bildet folgende Notiz der „Danziger Zeitung“:

So ist denn, was voranszuheben war, wieder passiert: vier Kutter sind bei dem ersten kräftigen Wind, der eingetreten ist, direkt vor dem Hafen gesunken; 11 blühende Menschenleben sind dahingerafft, 24 in wenigen Wochen, die vielleicht alle lebten, bestände bei Leba ein guter Hafen. Es spielt sich dasselbe Schauspiel wie vor wenigen Monaten ab; es wird schlimmer und schlimmer wiederholen, wenn nicht ein guter Fischerhafen gebaut wird. Im Angesicht des erschütternden Ereignisses, welches vor allen Einwohnern von Leba am Dienstag Abend und Mittwoch wiederum passierte, um der Thürmen wegen, die schwimmende Männer, schmerzbewegte Frauen und Kinder am Strand gezeigt haben, bittet die Bürgerschaft von Leba um besseren Ausbau des Fischerhafens, damit bei ähnlichem Wetter nicht drei rote Fahnen aufgezogen werden, als Zeichen: „Der Hafen ist nicht passierbar; von hier ist beim Unglücksfall keine Hilfe zu erwarten.“

Im Memel versandet der Hafen, in Leba gar ertruden Fischer durchweise, weil es an Geld fehlt, um die Hafeneinfahrt bei stürmischem Wetter in passierbaren Zustand zu versetzen. Für den Betrag, den ein einziges Panzerschiff kostet, würde den Meermännern, den Lebäern und noch einigen anderen in ähnlichen Verhältnissen befindlichen Hafenanlagen geholfen werden, für solche Kulturgüter aber hat man kein Geld. Ist das nicht ein Skandal?

Kleine politische Nachrichten. Für die Reichstagswahl in Brandenburg-Westhavelland haben die Konservativen den ehemaligen Landrat v. Loebeck, dessen Mandat bekanntlich für ungültig erklärt worden ist, wieder aufzustellen beschlossen, und dieser hat sich zur Annahme der Kandidatur bereit erklärt. — Zur Weiterberatung der lex Heinze erhält die „Frankf. Ztg.“ aus Berlin, das Centrum dringe nicht nur deshalb auf baldige Erledigung der lex Heinze, weil, wie seine Presse behauptet, „die Freiheit der Partei eingesetzt“, sondern in der Absicht, wenn es gelingen sollte, das Gesetz im Reichstag zur Annahme zu bringen, alsdann einen Druck auf den Bundesrat zu üben, daß er die Zustimmung zum Gesetz beziehe, noch ehe die Abstimmung über das Flottengesetz stattfindet. Man wolle möglich drohen, daß das Flottengesetz scheitern könnte, wenn nicht vorher die lex Heinze gesichert sei. Durch diese formale Taktik kommen besonders die Flottenfeindigen, aber lex Heinzegegnerischen Nationalliberalen und Freisinnigen von der Vereinigung in eine peinliche Lage. — Das Zuckerkartell ist fertig. Ein Extrablatt der „Deutschen Zuckerindustrie“ veröffentlicht folgende, vom deutschen Zuckerkartell und vom Syndikat deutscher Zuckerraffinerien unterzeichnete Bekanntmachung: „Nachdem der Nachweis erbracht ist, daß erstens über 98 p.C. des Gesamtoutputs der Süßen verarbeitenden Zuckerraffinerien dem Kartell beigetreten sind und daß zweitens alle diesen Weizenzuckerfabriken, die bei Kartellvertrag der Rohzuckerfabriken vorgesehen waren, auch durch den Kartellvertrag der Rohzuckerfabriken gebunden sind, tritt das Kartell am 1. Juni 1900 in Kraft.“ — Ein Junungs-Bädermeister in Bieschen bei Dresden fühlte sich bestimmt durch die Konkurrenz, die ihm ein benachbartes „Bäderchen“ (Dorfsträne) durch den Handel mit Kommissbrot machte. In seiner Not wendete er sich an den Junungs-Vorstand und dieser griff zu einem energischen Mittel. Er zeigte die Soldaten, die dem Krämer das Kommissbrot verkauften, bei der Militärbehörde an. Die Soldaten, denen das Kommissbrot verboten ist, werden ihrer Strafe nicht entgehen, und die Bädermeisterliche Mittelstands-Egizien ist durch ein schotes Deauziantenstückchen gerettet. — Den Brüsseler Behörden des Kongostates ist keine Nachricht über einen Zusammenstoß zwischen deutschen und Kongostädtischen Truppen zugegangen. — Das Kriegsgericht zu Marakesch hat über den Feldwebel Benedetti, Aufseher des Militärgefängnisses, abgeurtheilt. Benedetti hatte einen Gefangenen, der ihm einen Stein an den Kopf warf, durch einen Revolverschuß getötet. Das Kriegsgericht sprach den Angeklagten frei. Hätte umgekehrt der Soldat auf den Auftrag gekommen, so wäre für ihn der Prozeß sicherlich nicht so gut ausgefallen. — Statt die Kammer anzulösen, hat der König von Italien, welcher am Dienstag aus Neapel in Rom eingetroffen ist, am Mittwoch die Session vertagt. Indes verlantet, daß der Ministerroth noch am Mittwoch die Kammerauflösung beschlossen hat, und die Ausschlagsordre in den allernächsten Tagen bekannt gegeben werden soll. — Der die Untersuchung im Massai-Prozeß führende Gerichtsrat Rigo in Palermo ist plötzlich gestorben; alle Anzeichen sprechen dafür, daß derselbe vergiftet ist. — Zur Lage im englischen Aschanti-Gebiet meldet „Reuters Bureau“ aus Accra: Wie verlautet, möchte der Gouverneur von Kumassi die Mitteilung, daß er, wenn er nicht sofort Unterstützung erhalten

gezwungen sei, sich durch den Kumassi umgebenden Truppenring einen Weg zu bahnen. — In Marokko sind die Franzosen jetzt bis in die Nähe der großen Oase Taflet vorgedrungen. Der Maridier „Imparcial“ erfährt aus Tangier: die Franzosen drangen bis Oulmeur vor. — Die republikanische Konvention von Kalifornien hat MacKintyre zu ihrem Kandidaten für die Präsidentschaftswahl bestimmt. — Zu den Unruhen in Colonia meldet eine Depesche aus Colonia: Der Gouverneur erhielt die Mitteilung, daß die Aufständischen in Colonia bei Cucuta niedergeworfen seien und die Erhebung thotsächlich beendet sei. — In China steht nach Privatmeldungen aus Shanghai in den Südprovinzen eine erste Erhebung gegen die Manchu-Dynastie bevor. Es heißt, daß 20 000 Mausergewehre über Macao eingeschmuggelt worden sind.

Transvaal.

Vom Kriegsschauplatze. Nach so vielen Misserfolgen haben die Buren endlich einen Erfolg zu verzeichnen, der zwar strategisch nicht viel zu besagen hat, aber sie die Erhebung der Kampfesfreudigkeit unter ihnen sicherlich von nicht zu unterschätzender Bedeutung ist. Nach einer Belagerung von 7 Monaten hat sich Maestling, im Angriff der herannahenden Entsatzstreitkräfte, ergaben müssen. Der Berichterstatter der „Daily Mail“ in London telegraphiert vom Dienstag:

In Pretoria wurden folgende Kriegsbulletins veröffentlicht: Während des am Sonnabend stattgehabten Kampfes brannte das Kafferviertel nieder. Oberst Baden-Powell hat, nachdem er um einen Waffenstillstand nachgefragt hatte, am Sonntag früh 7 Uhr kapituliert. Das zweite, von General Smuts am unterzeichnete Telegramm lautet: „Ich habe das Glück, heute früh den Oberst Baden-Powell mit seinen 900 Mann gefangen zu nehmen.“

Bei Maestling haben die Buren viel Kraft verloren. Hier haben sie zwar ihren ersten Erfolg auf dem westlichen Kriegsschauplatz errungen durch die Erhebung eines Panzerzuges am 18. Oktober und die Einschließung der Stadt mit etwa 200 Mann englischer Truppen unter Baden-Powell, aber die Belagerung dieses strategisch ganz unwichtigen Ortes sieben Monate hindurch hat einen Aufwand an Belagerungsgruppen und Geschützen erfordert, die an anderer Stelle sicherlich weit vortheilhafter hätten verwandt werden können. Eine militärische Bestätigung der Nachricht aus englischer Quelle liegt bisher noch nicht vor, ja das Reuterische Bureau erklärt unbedrücklich, daß in London bis Mittwoch Nachmittag 2 Uhr vom falschen Maestling noch nichts bekannt war, trotzdem fliegt die Nachricht jetzt glaubhaft. In einer anderen, späteren Depesche meldet dieselbe „Daily Mail“, die die Nachricht vom falso Maestlings bringt, daß es der englischen Garnison gelungen sei, die Buren zu umringen. Da ist wohl der Wunsch der Vater des Gedankens gewesen.

Aus Kroonstad meldet Roberts vom 18. Mai: 2 Offiziere und 6 Mann sorgierten gestern in der Nähe von Kroonstad. Als sie sich einer Farm näherten, auf der die weiße Fahne gehisst war, erschossen etwa 15 Buren hinter den Mauern Feuer auf die Abteilung. 2 Soldaten wurden getötet, ein Offizier verwundet. Der zweite Offizier und 2 Soldaten wurden gefangen genommen.

Der „Morning Post“ wird aus Kroonstad vom 14. d. M. gemeldet, daß die Buren am 18. Mai in Elsendorp eingeschlossen sei und eine Abteilung organisiert, welche dem englischen General Hunter (im Westen des Orange-Dreieckstaates) Widerstand leisten soll. Auf einem Kriegsschiffe der Buren in Lindenhof sei beschlossen worden, Karismith so lange wie möglich zu halten. Der Befehl zum Rückzug nordwärts sei widerrufen und das Kommando sei durch die Burey von Ficksburg und Biggarsdorf verkürt worden. Die Buren hätten noch die Hügel nördlich vom Bachlauf besetzt, das Gros derselben mit den Freistaaten habe sich nach Blaauwkoop Poort zurückgezogen. Die Brüder über den Bontesfluss sei zerstört.

Aus Natal meldet General Buller aus Dundee vom Mittwoch: Wir beobachten gestern Glencoe. Die Transvaal-Buren haben jetzt die Ziggardberge geräumt. Die Freihaute auf den Drakenbergen sind an Zahl sehr verminder. Die Kommandos von Carolina, Lydenburg und Pretoria sind am 13. und 14. Mai von Matitula nördlich weitergezogen. Elf Geschütze wurden in Glencoe in einen Glencahning beschafft; der letzte Zug mit den Munitionen verließ Glencoe Dienstag bei Lagazantria. Die Bure verfehlten jetzt nach der Station Station Wessels.

Die englischen Verluste betragen nach einem englischen Bericht bis zum 2. Mai 18799 Mann; doch sind hierin die jetzt in den britischen Hospitälern in Südafrika befindlichen Frauen und Verwundeten nicht eingerechnet! Aus Lissabon wird gemeldet: Der Minister des Neuen beweist die in der Kammer das Gericht, daß Präsident Freitas den portugiesischen Konsul in Pretoria aufgefordert habe, Transvaal zu verlassen. Den Mitgliedern der Burenmission wurde bei der Ankunft im Hotel zu New York ein herzlicher Empfang bereitet. Fischer sagte, die Mission wünschte an den Gemeinsam und das Gesetz zu opponieren. England trachte nach dem Gold und den Diamanten der Republiken. Die Mission sei gekommen, nur Frieden zu suchen, aber nicht um jeden Preis. Sie hätte die Unionsoffiziere, die Sache der Republiken zu prüfen. Was die Wiedergänger anbetrifft, so soll England Transvaal erobern, nach Amerika auswandern wollen, bestreitet Fischer, daß die Buren als Volk auswandern gedachten. Einzelne Buren dürften wohl auswandern.

Südost und Nachbargebiete.

Donnerstag, den 17. Mai.

Zuzug von Metallarbeitern aller Branchen, Formern, Stemmern, Nieten, Bohrern, Gewindeschneidern und deren Hülfsarbeitern, Fabrikarbeitern, Fabrikfischern, Schiffszimmerern, Schmieden, Kesselschmieden und deren Hülfsarbeitern und sonstigen auf Maschinenbauanstalten und Schiffswerften tätigen Arbeitern ist von der Lübecker Maschinenbau-Gesellschaft und der Schiffswerft von Henry Koch streng fernzuhalten. Lübeck ist thunlichst ganz zu meiden.

Die Bureaux der Ausgesperrten befinden sich: Formen, Fabrikarbeiter, Holzarbeiter bei Leege, Schiffszimmerer, Hafnarbeiter, Metallarbeiter im Vereinshaus, Schmiede, Werftarbeiter sowie alle nicht benannten kleineren Verbände bei Spohrman.

Achtung, Braubierbrauer, Kutscher! Zugang nach Lübeck ist fernzuhalten! Das Bureau befindet sich: Böttcherstraße 18, bei Börsen.

Arbeiter! Haltet den Zugang Arbeitswilliger fern!

Das Gewerkschafts-Kartell hat überall am Orte befindlichen Braubierbrauereien den Boykott verhängt.

Schwedestreich und Ansperzung. Heute Vormittag fanden Verhandlungen statt. Von dem Beschlusse der heute Abend stattfindenden Versammlung der Streikenden wird es abhängen, ob die Schweden am Montag zu den nunmehr vereinbarten Bedingungen die Arbeit wieder aufzunehmen werden.

Die Stettiner Seelente befinden sich in einer Schwere bewegung. Zugang ist fernzuhalten.

Warum so blöde? Ein Schauspiel für Götter war es, daß Verhalten der hiesigen Bürgerlich-Presse bei dem Steuerprozeß zu beobachten. Der Direktor G. u. s. w., dazu verfliegen sich noch „Eis-Ztg.“ und „Gen-Anz.“, die „Lüb. Anz.“ aber vermochten sich nur aufzuschwingen zu „Ein hiesiger Bürger“ u. s. w. Wenn aber ein Arbeiter, gar ein Freier, wegen eines unbedachten Wortes auf Wochen oder Monate in's Gefängnis fliegt, wie wissen sie da so wacker zu schmälen und den Namen des Mannes der Dessenlosigkeit preiszugeben! Wenn aber etwas Höchstes naht, wie blöde ist man dann! — Was die falsche Einschätzung anlangt, so sei darauf zurückgewiesen, daß im Steuerjahr 1897/98 23 Steuerpflichtige, welche bei falscher Angabe resp. Hinterziehung ertappt wurden, durchschnittlich 307 M. Strafe zahlen mußten, also den recht wohlhabenden Kreisen angehörten, während Giner, der 1500 M. dießen mußte, sicher den ganz hohen Regioen angehörte. Auch im Steuerjahr 1898/99 mußte noch ein Gent 250 M. Strafe zahlen. Wir haben es bei dem von den Maschinenfabrikdirektoren begangenen „Verschen“ als nicht mit einer seitlichen Erscheinung zu thun.

40—50 Mark pro Woche sollen die Braubierbrauer „ verdient“ haben, so hat jemand den „Lüb. Anz.“ berichtet. Und solche Glückspilze hätten streiken sollen um 20 M. die Woche und 4 pft.? Das glaubt doch ein VolksTube nicht einmal? Die Herren Besitzer verschweigen nämlich mit wohlberechneter Beharrlichkeit, wieviel von den in der besten Gewässerzeit erzielten Einnahmen der Kutscher wirklich in einer Verdienst ist und wieviel an Spesen, die im Interesse der Besitzer verbraucht werden müssen, davon abgeht! Das ist gerade der Haken, den die Geschichte hat!

Achtung, Küber! Im „Gen-Anz.“ sucht die Delffabrik von Möhlée u. Hörl in Harburg Küber für 4,20 M. pro Tag. Dort wird gestreikt um 4,50 M. pro Tag. Zugang ist also fernzuhalten.

Koalaseröffnung. Über das Vermögen des Restaurateurs Friedrich Fiedler, Hüxstraße 17, ist am 15. Mai 1900, das Konkursverfahren eröffnet. Der Rechtsanwalt Emanuel Fehling ist zum Konkursverwalter ernannt.

In das Handelsregister ist am 15. Mai 1900 eingetragen: Die Firma: „A. Drense.“ Ort der Niederlassung: Halberstadt. Zweigniederlassung: Lübeck. Inhaber: 1. die Witwe Drense, Agnes geb. Jurisch, 2. der Kaufmann Walter Drense, 3. der Kaufmann Paul Drense, 4. Fräulein Margaretha Drense, 5. die minderjährige Gebrüder Erich und Martin Drense, sämtlich in Halberstadt. Offene Handelsgesellschaft seit dem 2. Januar 1900. Zur Rechnung der Firma ist die Witwe Drense allein berechtigt.

Die Gründung einer Fachschule für Seiler als Abtheilung der höheren Textilschule in Sorau R.-L. kann, wie die „Deutsche Seiler-Zeitung“ meldet, als gesichert gelten. Es ist jetzt von dem Deutschen Seiler- und Klepschläger-Vereinde eine Fachschul-Kommission gebildet worden, die über die Ausdehnung und maschinelle Ausstattung zu berathen hat. Den Grund und Boden, der wegen des für die Seiler-Lehrbahn benötigten Raumess ziemlich große Ausdehnung haben muß, gibt die Stadt Sorau, ebenso trägt diese auch die Kosten für die Gebäude. Für die Ausstattung mit Maschinen hat die Preußische Staatsregierung schon über 20 000 Mark in den Etat eingestellt. Hierin sind die Kosten für die Hechtelei, für Aufstellung mechanischer Spinnmaschinen und Webstühle u. s. w. nicht eingebrochen. Lediglich wird die Fachschule einzig in ihrer Art auf der ganzen Welt sein, und die Seiler werden Gelegenheit haben, das in kurzer Zeit zu lernen, was sie sonst nur selten erlernen konnten.

Oldesloe. Arbeiterrisiko. Auf dem Bahnhof Wakendorf wurde der Bremser Bürmester aus Neumünster von den Puffern eines Rangitzuges tödlich drückt.

Kiel. Einer Irrer anstatt wird der Meierist Schütt überwiesen werden, welche s. Bt. auf den Bürgermeister Vorren schopf.

Schwerin. Wegen Besangenheit abgelehnt. Am Montag sollte sich der Genosse Groth-Rostock in der Revisionsinstanz vor dem hiesigen Landgericht wegen Grafenbeleidigung verantworten. Es kam jedoch nicht zur Verhandlung, da Groth den Vorsitzenden, den aus dem Güstrower Meineidsprozeß bekannten Landgerichtsdirektor Schmidt, wegen Besangenheit ablehnte. Als Groth die Gründe für sein Ablehnungsgefühl, gemäß § 26 der Straf-Prozeß-Ordnung, vorbringen wollte, entspann sich folgender interessanter Zwischenfall: Redakteur Groth: Darf ich die Grinde meines Ablehnungsgefühls vortragen? Landgerichtsdirektor Schmidt: Das ist gar nicht nötig, die Gründe kenne ich schon. Groth: Das ist ja überraschend. Landgerichtsdirektor: Der erste Grund ist, daß ich den Holst aus Wismar wegen Meineids verurtheilt habe, und der zweite ist, daß ich Sie selbst verurtheile. Groth: Stein, meine Gründe für meinen Ablehnungsantrag sind ganz

andere. Landgerichtsdirektor: Ich, da bin ich aber wirklich gespannt. **Groth:** Am 31. März d. J. stand ich als Angeklagter vor der hiesigen Strafkammer; den Vorsitz in der Hauptverhandlung führte der Landgerichtsdirektor Schmidt. Als mir nach beider Beweisaufnahme und nach den Vorträgen des Staatsanwalts und meines Vertheidigers das Wort ertheilt werden mußte, hat der Vorsitzende dies erst, nachdem er mir in einer Ansprache die sofortige Unterbrechung meiner bevorstehenden Ausführungen angedroht hatte, falls ich im geringsten von den zur Anklage stehenden Gegebenheiten abweichen sollte. Nun wußte der Vorsitzende aus den Akten, auch war dies ausdrücklich von ihm bei Beginn der Hauptverhandlung festgestellt worden, daß ich sehr häufig schon vor Gericht gestanden bin. Es war also wohl vorauszusehen, daß mir sowohl die Rechte, welche mir bei meiner Vertheidigung das Gesetz einräumt, wie auch die Schranken, welche es mir zieht, genau bekannt sind. Ich habe in meiner Thätigkeit als sozialdemokratischer Redakteur schon mehr als 25 Mal als Angeklagter vor den Schranken eines deutschen Gerichtshofes erscheinen müssen; aber noch niemals hat mich ein Vorsitzender zur Ordnung gerufen. Wenn nun am 31. März der Landgerichtsdirektor Schmidt mir hier, noch ehe ich mit meinen Ausführungen begonnen, noch ehe er also wissen konnte, nach welcher Richtung hin ich dieselben machen würde, jene drohende Anweisung über mein Verhalten ertheilte, so kann ich mir diesen Vorstand nur daraus erklären, daß der Herr Vorsitzende gegen mich, weil ich sozialdemokratischer Agitator bin, persönlich voreingenommen ist. **Landgerichtsdirektor:** Das haben wir ja alles schon in der „W. B.-B.“ gelesen; Angeklagter, das ist nichts Neues für uns. **Groth:** Das bestreite ich nicht; aber das kann mich nicht hindern, es hier vorzubringen. Bestärkt werde ich in meiner Überzeugung davon, daß der Landgerichtsdirektor Schmidt gegen mich voreingenommen ist, durch die Art und Weise, wie der Herr Vorsitzende in der Hauptverhandlung vom 31. März jene Vorhaltungen vorbrachte. **Landgerichtsdirektor:** Auch das habe ich schon alles in der „W.

„B.-B.“ gelesen; nun kommt wohl die Geschichte mit dem Finger? **Groth:** Ja, nun kommt dieser Vorfall. Der Landgerichtsdirektor Schmidt begleitete nämlich seine Ausführung damit, daß er den vorgestreckten Zeigefinger der gegen mich erhobenen rechten Hand fortwährend heftig hin und her bewegte. In dieser aufsäsenden Geste konnte ich nur eine gegen mich gerichtete Drohung erblicken, die mir bei einem Richter nur unter der Voraussetzung erklärlich ist, daß derselbe persönlich gegen mich voreingenommen, also besangen ist. Was darum in meinen Kräften steht, werde ich thun, um zu verhüten, daß der Landgerichtsdirektor Schmidt noch einmal in mein persönliches Geschick eingreifen kann; deshalb lehne ich ihn als Richter ab und beantrage, daß Gericht wolle mein Ablehnungsgebot für begründet erklären. — Der Gerichtshof verkündete noch einer längeren Beratung den Beschluss, daß die heutige Verhandlung ausgesetzt sei, daß über das Ablehnungsgebot demnächst Bescheid ergehen und daß ein neuer Termin anberaumt werden würde. Dem Rechtsanwalt Lauenburg aus Gadebusch, der als Vertreter des Grafen erschienen war, drückte der Landgerichtsdirektor Schmidt sein Bedauern über die vergebliche Reise aus und fügte hinzu: „da der neue Termin schwerlich vor vier Wochen stattfinden kann, so dürfte der Angeklagte, auch wenn sein Ablehnungsgebot für unbegründet erachtet werden sollte, immerhin seinen Willen erreichen; denn in vier Wochen finden wieder Schwurgerichtssitzungen in Glücksburg statt, mit deren Leitung ich beauftragt bin; ich würde also schon aus diesem Grunde an der neuen Verhandlung in dieser Sache nicht beteiligt sein können.“

Bremen. In einer merkwürdigen Sache, die im vorigen Jahre die disziplinarische Befestigung des ersten Beamten der Bremischen Bauverwaltung nach sich zog, sichtete dieser Tage wieder etwas durch. Dem Bautechniker Flügel wurde zur Last gelegt, er habe Defizits, für die verfassungsmäßig nur durch bürgerliche Nachbewilligung Deckung zu verschaffen war, durch falsche Berechnungen vertrügt und das seinen Untergebenen gegenüber als etwas ganz Harmloses, als „Westen-

taſche rechnerisch“ hingestellt. Jetzt hat Flügel eine Erklärung veröffentlicht, in der er dem Disziplinargericht vorwirft, einen Zustimmungsbereich begangen zu haben. Dene Fondsverschiebungen seien ohne sein Wissen vorgenommen worden. Unterbeamte hätten mit Unternehmern unter einer Decke gespielt, ein Mitglied der Bauverwaltung, das selbst rücksichtige Rechnungen hatte und als Revisor der Bau-deputation fungierte, habe von der Durchsichtung von Rechnungen keine Anzeige gemacht. Nach dieser Erklärung wäre also Flügel das Opfer des in Bremen mächtigen Klüngels der Bauunternehmer geworden. Die „Bremische Bürgerzeitung“ wußt die Frage auf, ob man Flügel zum Opfer gebracht habe, um der Notwendigkeit aus dem Weg zu gehen, einer starken Schicht der Mittelklasse, deren politische Unterstützung die den Staat beherrschende und anhantende Großherrschaft braucht, auf den Leib zu rücken und ein dastendes Stück Bremischer Korruption aufzudecken. Die bürgerliche Presse Bremens hält sich in Schweigen.

Klost. Ein grausiger Unfall ereignete sich am Dienstag Vormittag auf der „Neptun“-Werft. Zu der dortigen Kesselschmiede wurde Harz in einem großen Kessel gelocht. Beim Aufheben kippte der Kessel um und sein glühend heißer Inhalt ergoß sich über den Körper des verheiratheten Schlossers Schult. Der Unglücksliche eiste, von furchtbaren Schmerzen getrieben, aus der Werkstatt. Seine Kameraden wußten sich nicht anders zu helfen, als daß sie ihn in Decken eingihüllten, worauf man den Schwerverletzten in's Krankenhaus schaffte.

Brieftaschen.

Stockelsdorf. Das Kartell hat eine derartige Veröffentlichung abgelehnt, da sie zwecklos ist, wenn die organisierten Arbeiter nicht selbst soviel Energie haben, einige Wochen Enthaltsamkeit zu üben.

Sternschanz-Biehmarkt.

Hörstorf, 16. Mai
Der Schweinemarkt verlief gut.
Zugeführt wurden 850 Stk. Preise: Getreidekörner, Käse 44—45 Pf., Brüder 45—46 Pf., Salat 37—40 Pf. und Fleisch 43—45 Pf. je 100 Pf.

Schweinefleisch 55 Pf., dicke Flecken 65 Pf.,

Schmalz 60 Pf., frisches u. gef. Kopf und Ven 20 Pf., fetter Speck 60 Pf., mag. Speck 70 Pf., Rotwurst 50 Pf., Brühwurst 50 Pf., gekochte Mettwurst und Leberwurst (frisch u. ger.) 70 Pf., ger. Mettwurst 80 u. 90 Pf., Kopfspeck 30 Pf., Süß-Guter (gef. u. geräuch.) 40 Pf.

M. Lahrtz, Böttcherstraße 16.

Achtung!
Bauarbeiter!
Mitglieder-
Versammlung

am Freitag den 18. Mai 1900

Abends 8½ Uhr
im Vereinshaus, Johannisstr. 50.
Tages-Ordnung:

1. Kartellbericht.
2. Innere Vereinsangelegenheiten.
- Um zahlreiches Erscheinen erachtet.

Die Ortsverwaltung.

Gesang-Berein
„Freiheit“

Einladung zum Ball

am Sonntag den 20. Mai 1900
im Lokale des Herrn Ch. Koch

(Einfahrt).
Anfang 5 Uhr. Ende 2 Uhr.
Eintritt 50 Pf., Garderobe 20 Pf.

Der Vorstand.

Nur noch kurze Zeit!
Circus Jansly

Heute Freitag, Abends 8 Uhr:
Wer lachen will, muss heute in den Circus gehen.

Clown- u. Komiker-Vorstellung.

zum Benefiz für den beliebten Clown
Paul Bojanowsky.

Brillantes, utomisches Programm
Mehrmaliges Anstreben des Benefizianten.

Concurrent-Wettspringen.

Veranstaltet vom Benefizianten, mit mehreren jungen Leuten vor hier. Der beste Springer erhält als Geschenk eine richtig gehende

Taschenuhr. Anstreben der musical. Scheerenschleifer
3 Brother's Brooklyn.

Sonntag den 20. Mai:

2 Vorstellungen 2

In beiden Vorstellungen:

Neue Wasser-Pantomime.

Näheres durch Tageszettel.



Kräuter-Thea. Russ. Knotenrich (Polygonum avic.) ist ein vorzugliches Hausmittel bei allen Erkrankungen der Luftwege. Dieser durch seine wissamen Eigenschaften bekannte Kraut gedeiht in einzelnen Distrikten Russlands, wo es eine Höhe bis zu 1 Meter erreicht, nicht zu verwechseln m. d. in Deutschland wachsenden Kräutern. Hier daher an Pfeffer, Luffrauen-, Broochial-, Kadaver-, Lungenputzen - Fleisch-, Knöpfchen-, Knopfleid, Asthma, Altemoth, Brusteklemmung, Husten, Heiserkeit, Blutungen etc. etc. leidet, namentl. aber derjenige, weich, d. Keim z. Lungenschwindsucht in sich vermutet, verlangt u. bereite sich d. Absatz des Kräutertheas, w. eckt i. Packet. 1 Mark b. Ernst Weidemann, Lichtenburg a. Hars., erhalten ist. Brochuren m. ärztlichen Ausserungen u. Attesten gratis.

„Das Arbeiterrecht“

von Arthur Stadthagen, Mitglied des Deutschen Reichstags.

Dem Werke direct angehlossen ist der

Führer durch das Bürgerliche Gesetzbuch.

Mit vielen Beispielen und Formularen
für Klagen, Anträge und Beschwerden u. s. w.

Die Gejäge der letzten Jahre, insbesondere das Bürgerliche Gesetzbuch, die Gewerbeordnungen, das Handwerkergesetz, das Gesetz über den unlauteren Wettbewerb, das neue Gesetz über Invalidenversicherung, rufen für die Zeit vom 1. Januar ab eine erhebliche Umgestaltung der rechtlichen Regelung des Rechtsverhältnisses zwischen Arbeitgeber und Arbeit hervor. Eine systematische Darstellung der vom 1. Januar ab gültigen Rechtsregeln ist daher dringend erforderlich. War schon nach bisherigem Rechte eine solche Darstellung für die erwerbstätige Bevölkerung eine Nothwendigkeit, für welche das völlige Vergessenheit der beiden Auflagen des „Arbeiterrechtes“ von Stadthagen ein bereutes Zeugnis ablegte, so wird solches Bedürfnis jetzt um so stärker hervortreten, als selbst der Jurist bei der Fülle des neuen Rechtsstoffes kaum weiß, was Rechtes ist.

Das Werk wird in 22 Lieferungen von je 32 Seiten a 20 Pfennig erscheinen. Bestellungen nimmt unsere Buchhandlung und deren Colporteur entgegen. Alle acht Tage erscheint ein Heft.

Zu beziehen durch die

Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.

Johannisstraße 50.

Feinste Herren- u. Knabenanzüge

anfangs billig! im Ausverkauf!!!

Herren: Fuchs- und Hasen, Westen, Arbeits- Gardneroben, Hemden, Socken, Strümpfe, Hüte, Plüsch u. aller Art Kinder-, Damen- und Herren-Zubehör, Leder- und Filz- Pantoffeln u. s. w. empfohlen in größter Auswahl und Billigkeit.

Rud. Kracht, Ratzéb. Allee 40.

Frau Pfeiffer, Hebammme
Obertrave 14, 1. Etage.

Tilsiter Fett-Käse

alt und saftig, Pf. 35, 40, 45 u. 60 Pf.

Holsteiner Käse

alt und saftig, Pf. 20 u. 25 Pf., empfohlen

Koop, Bödeckerstraße 31.

!!! Freitag 8½ Uhr.

Sämmliche Colonial-Waaren

insbesondere frisch gebrannten Caffee in vorzüglicher Güte per Pf. 30, 100, 120, 140 Pf., schöne Platten, per Pf. 20, 25, 30 Pf., prima Schmalz, Pf. 50 Pf., hochfeine Margarine, Pf. 50, 60, 70 Pf., dün. Käse, Pf. 30, 60, 80 Pf., Salzgurken und hochfeine große Zettleringe, Brummesser Doppel-Sämmel u. alle sonst. Spirituosen empfohlen billig und bestens

Rud. Kracht, Ratzéb. Allee 40.

N.B. Schnellste und aufmerksamste Bedienung.

Ohne Kreisverhöhung

lieferne ich noch meinen

gebrannten Caffee.

Besonders schön sind die Melangen 1,20, 1,00, 0,80 Pf.

Vertrieb 8. Ludw. Hartwig.

Caffebrennerei, Mahlerei

durch electr. Kraft.

Berichtsblätter des Sozialen: Otto Friedrich. — Berichtsblätter für die Räte „Lob und Ramburg“ und die mit A. K. gezeichneten Artikel und Notizen: August Koch.

Redakteur: Theodor Sävers. — Druck von Friedr. Meyer & Co. — Sämtliche in Böbed.

Beilage zum Lübecker Volksboten.

Freitag, den 18. Mai 1900.

Nr. 114.

7. Jahrgang.

„Gleich hinter Mundane liegen die Leichen!“

saz. Wo der Weiße, dem Flußdampfer entsteigend, das Land betritt, liegen die Leichen und in's Innere der gesegneten Kolonie Kamerun hinein liegen diese grausigen Spuren des Marsches der — Kulturträger!

Wodurch ist dieses Morden in Kamerun verursacht?

Seit Monaten gärt es unter den Eingeborenen und diese Gärung — so viel steht hente fest — ist zurückzuführen auf die Auflehnung der Neger gegen die Plantagenarbeit.

Zuerst kam die Nachricht, daß die Bali-Neger einen gewissen Conrau ermordet hätten, der als Agent einer Plantagen-Gesellschaft ausgezogen war, neue Arbeiter anzuwerben. Dann mußten die Blätter zu melden, daß alle Plantagen leer stehen, daß die Neger sich zusammenrotten und die Plantagen bedrohen, daß an eine Fortführung der Plantagen nicht zu denken sei, weil keine Arbeiter zu haben sind und wegen der wachsenden Unsicherheit vor plünderten Negerbanden.

Warum rebellieren nun die bisher ruhigen Neger?

Darauf gibt im „Berliner Tageblatt“ Eugen Wolf, der die Zustände aus eigener Ansicht kennt und der jedenfalls über den Verdacht der Feindschaft gegen koloniale Unternehmungen erhaben ist, Ausschluß:

„Dass die Plantagendarbeiter, die aus dem Innern kommen, an der Kamerunküste aber nicht richtig ernährt werden und in vielen Plantagen wie Sesselte einherwander, ist mir leider nur zu sehr bekannt.“

Des Weiteren heißt es mit, daß die Leute von der schlechten Nahrung, die ihnen geboten wird, frak werden und dann davon laufen. Er führt dafür Folgendes an:

„So zum Beispiel hat der Stationschef der in Jolo stationierten Truppe einmal versuchsweise von einem Tifav-Stamme, den Ngambe, hundert Mann als Arbeiter zur Küste gesandt, also aus dem Innern Kameruns. Diese hundert Mann wurden einer Plantage übergeben; es sind dort innerhalb kurzer Zeit infolge der schlechten Ernährung, infolge der gleichmäßigen, dem aus dem Innern kommenden Neger recht wenig konveniente Reisnahrung, in verhältnismäßig kurzer Zeit sage 18 Leute gestorben. Natürlich bekamen die anderen einen Schred, beschlossen in nächstlichem Palaver, die Plantage zu verlassen, marschierten um den Kamerunberg herum und erschienen eines schönen Morgens beim Gouverneur. Der Friede wurde dadurch wieder hergestellt, daß man sie, wie man mir schrieb, beim Begebau beschäftigte, wo sie noch arbeiten sollen, und zwar infolge zweckmäßiger Ernährung und bei voller Befriedigung ihres Magens in tadeloser Gesundheit und ganz zur Zufriedenheit der Beamten.“

Der Fall Conrau ist ein zweiter Fall, der einer kurzen Besprechung lohnt. Conrau war nicht nur mit dem kleinen Bang-Stamme sehr befreundet, er hatte sogar mit dessen Häuptling Fontem Blutsbrüderlichkeit geschlossen. Bei seinem ersten Aufenthalt nahm er von dort 50 Arbeiter mit zur Küste, die auf einer Plantage untergebracht wurden. Bald darauf starben von diesen 50 Mann sechs an Darmkrankheit infolge mangelhafter und unverständiger Ernährung. Die Nachricht hiervom hatten die Bang schon lange, ehe Conrau wieder hinkam. Als er von Neuem Arbeiter dort werben wollte, teilte ihm der Häuptling mit, daß er da bleiben müsse, bis sämtliche Bang-Leute zurück seien. Conrau versuchte leider zu fliehen, wurde entdeckt und gab sich selbst den Tod.“

Damit wäre die Erklärung gegeben, warum die Leute von den Plantagen fliehen, aber es wäre noch nicht die tiefgehende Erregung, der Aufruhr erklärt. Hierfür muß es

noch andere Ursachen geben. — Es ist immer von der „Anwerbung der Arbeiter“ die Rede und fragt es sich nun in erster Linie: wie geschieht diese Werbung? — Herr Eugen Wolf macht darüber einige Andeutungen indem er schreibt:

Der Plantagenausseher, der von den Eingeborenen beschossen wurde, und dessen Namen ich hier nicht nennen will, gehört einer ganz anderen Plantage an. Derselbe sollte nach Bali gehen, um Arbeiter anzuwerben. Es ist ein offenes Geheimnis, daß dieser Herr schon unmittelbar an der Küste den Eingeborenen gegenüber vielseitigen Unzug verübt hat, so daß die Eingeborenen ihn verjagt haben. Ein Wunder ist es, daß ihm die Eingeborenen nicht sofort tödtlichgeschlagen haben, jedenfalls ein Beweis für die Friedfertigkeit des betreffenden Stammes. Gegen diesen Herrn ist, wie man mir schreibt, von der kaiserlichen Regierung eine Untersuchung eingeleitet, weil derselbe sich Erpressungen und sonstige recht ellastante Gesetzesüberschreitungen zu Schulden hat kommen lassen, doch soll das Verfahren noch nicht abgeschlossen sein.

Im „Deutschen Kolonialblatt“ machte vor kurzem ein Herr Verner, der die Flucht aus den Plantagen gleichfalls hauptsächlich der schlechten Ernährung zuschreibt, einige Andeutungen: „Da von den Häftlingen des Hinterlandes — schreibt er — das schlechteste Arbeitmaterial, kranke, sowie schlecht genährte und schlaffe Leute zur Küste gesandt werden, so ist ein Grund mehr für die rasche Erkrankung derselben vorhanden.“

Ahlo: Conrau schließt mit Häftlingen Verträge auf Lieferung von Arbeitern, Verner erzählt, daß die Häftlinge Leute seien. Daraus ergibt sich klar und klar der Schluss: Die Neger verdingen sich nicht aus eigenem Antriebe zur Plantagenarbeit, sie werden hierzu gezwungen, es sind Zwangsarbeiter.

Aber auch aus den offiziellen Berichten über die Verwaltung der Kolonien läßt sich nachweisen, daß dem so ist.

Unklar bleibt nur eins: sind es direkt die „Hausslaven“ der Slavenhalter im Innern, die von diesen zur Zwangsarbeit auf den Plantagen vermiethet werden, oder sind es freie Leute, über die die Häftlinge sich eine ihnen nicht zukommende Gewalt anmaßen. — Doch so oder so, unzweifelhaft ist, daß die Einführung des Plantagenbetriebes in Kamerun eine neue Form der Sklaverei gezeitigt hat, und daß hierin der Grund zu den Negerrevolten zu suchen ist.

Darüber, wie diese Dinge liegen, muß unbedingt Klarheit geschaffen werden.

Es wäre das allerdings kein Spezialum der deutschen Kolonialwirtschaft, sondern es scheint die Zwangsarbeit in ganz Afrika gang und gäbe. So stellt z. B. jetzt gerade der „Manchester Guardian“ fest, daß die Hauptursache des jetzt wütenden Ashanti-Aufstandes in der „Einführung einer neuen Art der Sklaverei“, der begabten Zwangsarbeit, zu suchen sei. Es werden nämlich dort die Eingeborenen gezwungen, gegen Bezahlung bei Eisenbahnbauten und Straßenbauten, sowie anderen Werken zu arbeiten.

Was hat nun die Regierung angehoben dieserstände? Sie verlangt unter speziellem Hinweis auf die Arbeiterfrage neue Mittel zur Vermehrung der Kolonialtruppe in Kamerun.

Diese Truppenvermehrung scheint chronisch zu werden. In den letzten Jahren hat sich der Bestand der in Afrika unterhaltenen Truppen folgendermaßen geändert: 1897 waren es 16.000 96 Offiziere (einschließlich der Militärärzte), 273 Unteroffiziere, 568 Soldaten; 1899 dagegen 120 Offiziere, 292 Unteroffiziere, 568 Soldaten; außerdem waren 1897 2000 Farbige in die Schutztruppe eingestellt, 1899 2276. Kamerun speziell hatte 1897 4 Offiziere, 12 Unteroffiziere und 227 Mann farbige Soldaten, 1899 waren es

Auffällige zu vermeiden, hatte er Jean zunächst den Weg zu der alltäglichen Spazierfahrt, die er um diese Zeit zu machen pflegte, einzuschlagen lassen, dann plötzlich hatte er ihm eine Strafe und eine Hausnummer genannt, von der aus man durch einen schmalen Durchgang die Winkelgasse erreichte, in der Rudolf seit der Trennung von seiner Frau sein einträgliches Gewerbe betrieb.

Jean hatte die Weisung kopfschüttelnd entgegengenommen. Was wollte sein Herr in einem so „ordinären“ Stadttheit?

„Jetzt war das Ziel erreicht.“

„Auf und ab fahren!“ hatte Beuner ihm zugerufen.

„Es kann lange dauern.“

Dann war er unter das Portal getreten, durch welches der Durchgang zu der Verbindung mit der engen Winkelgasse führte.

Es war ein uraltes Haus, in dem Rudolf wohnte, eines der wenigen ältesten Berliner Häuser, welche die Auspluvation des letzten Jahrzehnts noch verschont hatte.

Freilich lud die enge Spreegasse weder zu Palast noch Industriebauten ein.

Beuner hatte das Haus noch niemals bei Tage betreten.

Meist hatte er Rudolf Nachts in seiner Spelunke aufgesucht, zu der er seit langem den Schlüssel hatte, oder sie hatten einander in einem Lokal vierten Ranges getroffen, wo selbst Rudolf bei seinem ausgebreiteten Bekanntenkreise, der nicht gerade ausschließlich die oberen Bevölkerung umfaßte, kein bekanntes Gesicht zu finden suchten mußte.

Den Kragen seines Überrocks hoch aufgeschlagen, stieg Beuner die vier steilen, schmutzigen Treppen zu Rudolf hinauf.

Er war dabei vom Glücke ungewöhnlich begünstigt, denn bis auf ein paar sich balgende Kinder, die dem eleganten

bereits 12 Offiziere, 20 Unteroffiziere und 454 Mann Farbige.

Im Etat für 1900 wurde die Erhöhung der Schutztruppe in Kamerun um 100 Mann gefordert, aber noch ehe der Etat in Kraft trat, wurde ein Nachtragsetat vorgelegt, der die Erhöhung der Schutztruppe auf 900 Mann Farbige mit den entsprechenden Chargen fordert. Dadurch wird der Reichszuschuß, der 1899 983 000 Mk. betrug, auf über zwei Millionen anwachsen.

Welch herrliches Beispiel der kapitalistischen Kolonialpolitik! Die Neger kommen in Aufruhr, weil man sie zur Zwangsarbeit zwingt, eine soziale Revolution vollzieht sich unter den Augen des Staats in den Kolonien, eine blutige Revolution, herausbeschworen durch die infame knechtung und Ausbeutung der Eingeborenen durch eine handvoll propriezierer Plantagenbesitzer, und die Regierung hat die Stirn, vor die Volksvertretung hinzutreten mit der Vorstellung neuer Mittel, die das Volk zu zahlen hat, damit die Mordwaffe in Kamerun vermehrt werden!

„Gleich hinter Mundane liegen die Leichen“, weil die Schutztruppe ausgezogen ist zu einer Strafexpedition gegen die armen, gequälten Neger, die sich gegen die Sklaverei auflehnen. Es ist noch nicht genug, es sollen noch mehr kleinkalibrige Gewehre hin, es sollen noch mehr Leichen fallen!

Strafexpeditionen! Wie es auf solchen zugeht, das kann man aus einer neuverfassten Schilderung im „Kolonialblatte“ vom 15. März ersehen: Dr. Schnee, Stellvertreter des Gouverneurs von Deutsch-Neu-Guinea berichtet dort, wie er Gerechtigkeit übt: Die Eingeborenen hatten Diebstähle in einer Missionsanstalt begangen und Herr Schnee zog aus, sie zu strafen: „Ich ließ die Hütten, soweit eine Beheilung der Eigentümmer an den Einbruchsstählen festgestellt war, zerstören.“ — Dieses „festgestellt“ ist nicht übel, wo der Ankläger gleichzeitig Richter und Henker ist und das ganze Verfahren auf einem Streifzug erledigt wird, wobei noch zu bemerken ist, daß dieser Richter, wie er selbst sagt, die Landessprache nicht kennt.

Als vor 60 Jahren Mustatuli, der Ankläger des holländischen Kolonialsystems, den Satz niederschrieb: „Das Dorf brannte, weil holländische Soldaten es genommen hatten“, empörte sich die ganze öffentliche Meinung und es gab lange Debatten im Parlamente darüber, ob dieses „weil“ berechtigt sei. — Heute sagt im Reiche der Frömmigkeit und guten Sitten ein Staatsbeamter schlechtweg, daß er ausgezogen ist, um zur Strafe die armelige Habe der Eingeborenen im „Schutzgebiete“, wie unsere Kolonien so schön heißen, zu zerstören und — man schweigt!

„Gleich hinter Mundane liegen die Leichen“, die Opfer kapitalistischer Wirtschaft und man schweigt!

Doch nein, es darf nicht mehr gezeichnet werden.

Demnächst steht im Reichstage die zweite Lesung des Haushalt-Etats für die Schutzgebiete, wo die Vermehrung der Schutztruppe in Kamerun gefordert wird, bevor; da wird man gebieterisch Antwort auf die Frage hoffen müssen:

Warum ist Kamerun zu einem Leichenfeld geworden?

Soziales und Parteileben.

Streiks und Lohnbewegungen. Die Bimmer in Herford und Heidelberg sind wegen Lohndifferenzen in den Streik eingetreten. — Der Streik der Kesselfiederei bei der Firma Maas u. Hardt in Barmen ist zu Gunsten der Arbeiter beendet worden; die Firma hat sämtliche Forderungen der Arbeiter bewilligt.

Der Arbeitgeber-Verband für Bromberg und Umgegend hat eine Liste sämtlicher streikender Männer, 226 Mann, versandt und die Interessenten des Baugewerbes gebeten, diese Arbeiter nicht einzustellen. Das Verhalten der Unternehmer dient sehr zur Aufklärung der

Herrschaftsgeist und neugierig genug nachzuhören, was die Treppe menschenleer.

Oben angelangt, rang er erst mühsam nach Altem, ehe er an eine der ursprünglich weißen, jetzt von unzähligen schmutzig-graubraunen Flecken überdeckten Thüren klopfte. — Von innen wurde ein Riegel zurückgeschoben und Fritz stand prüfend vor ihm.

Es war Beuner im höchsten Grade fatal, von diesem geriebenen Büchsen gesehen zu werden. Indes konnte er Rudolf keinen Vorwurf daraus machen, er war auf diesen Besuch nicht vorbereitet gewesen.

Sagen Sie Ihrem Herrn, daß es sehr eilig sei.“

„Ich darf Niemand vorlassen“ — der Bengel grinste.

„Der Herr ist bei einer wichtigen Arbeit!“

Wie ein schwaches Lächeln der Predigt ließ über Beuner's aufgerissene Büge.

„Dies „Niemand“ gilt nicht für mich,“ entgegnete er dann und wand sich an dem Burschen vorbei in Rudolf's Arbeitszimmer.

Der hob den Kopf aus einer blauen Dampfwolle, unwillig über die verbotene Störung.

Als er sah, daß Beuner bei ihm eingetreten war, ging etwas Unbehagliches über seine Büge.

Gleichzeitig ließ er mit blitzähnlicher Geschwindigkeit einen eng mit Zahlen und Lettern beschrifteten Stempelbogen unter anderen Papieren verschwinden.

Beuner war indessen dicht an den mit ungähnlichen Büchern, Schriften, Papieren und Berechnungen überdeckten Tisch getreten.

„Lassen Sie sich nicht fören, Rudolf,“ sagte er mit unterdrückter Stimme, immer die Augen auf die Thür geheftet, durch die er gekommen war, „nein, legen Sie die Feder nicht aus der Hand, ich bin nur gekommen, um Ihnen zu sagen, daß die Bücher nun doch heute Abend fertig sein müssen!“

Kumpfland.

Roman von Dora Dunker.

(4. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Beuner schien große Eile zu haben. Wenigstens deutete seine Haltung und ein gespannter Zug der Ungeduld in seinem wieder bleich gewordenen Gesicht darauf hin.

Schon erhob er sich von dem grauen Atlaspolster, augenscheinlich um den Kutscher zum Überwinden der Hindernisse anzuporren, als die kleine Störung auch schon befürchtet war, und der Kappe vor dem Kouppee im schlanken Trabe über den Pariser Platz, die Linden entlang lief.

Beuner war in der That sehr eilig.

Nachdem der erste Sturm über die Weigerung des Ingenieurs, die einseitige Kündigung anzunehmen, sich gelegt hatte, war er zu dem Entschluß gekommen, daß, was er hätte erk langsam vorbereiten wollen, sofort ins Werk zu ziehen — Buchholz noch heute zum Rücktritt aus dem Gesellschaftsvertrage zu bestimmen.

Bei dem ganz in seine Arbeit eingesponnenen Gelehrten würde er am Ende, selbst wenn er mit der Thür ins Haus fiel, nicht allzu schweres Spiel haben. Er kannte die schwachen Seiten genau, bei denen der gutherzige, vertraulende Mann zu paden war, und dann waren als letzter Trumpf ja Rudolphs Bücher da.

Um dieses blöden Thoren willen waren sie mit so viel Mühe und Kosten hergerichtet worden. Beuner lächelte hämisch vor sich hin — nun sollten sie doch wenigstens ihren Zweck erfüllen, und dem Doktor den Rückgang des Geschäfts recht nachdrücklich schwarz auf weiß vor Augen führen.

Ja, die Bücher wollte Beuner haben — um jeden Preis.

Nachdem er vor einer Stunde zu diesem Entschluß gekommen war, hatte er sofort das Anpannen bestellt. Um jeden

Arbeiter. — Die Papiermutterarbeiter in Frankenhausen befinden sich seit 6 Wochen im Ausstande. Die Arbeiter verlangen die Einführung einer gleichmäßigen Lohnliste, die in einigen Positionen keine Lohnerhöhung geltend machen. Die Fabrikanten haben die vom deutschen Holzarbeiter-Verband eingeleiteten Vermittlungen abgelehnt, so daß heute noch 500 Arbeiter und Arbeiterinnen im Ausstand stehen. Die Ausständigen bedürfen dringend der Unterstützung. Gelder sind an Franz Ende, Knopfmacher, Frankenhausen, Neumarkt, zu senden. — Der Streik der Textilarbeiter in Gent und Renaix (Belgien) dehnt sich immer weiter aus. Die Arbeitgeber sind zu Unterhandlungen bereit, falls die Arbeiter die Arbeit vorläufig wieder aufnehmen wollen, was diese selbstverständlich verweigern. — Der Ausstand der Eisenbahnarbeiter in Saint Louis (Amerika) ist beigelegt. Die Arbeiter haben die Arbeit wieder aufgenommen. Neben die Grundlagen, worauf die Eingang erfolgte, ist noch nichts bekannt. Doch wird gemeldet, daß die Arbeiter-Union rücksichtslos anerkannt worden sei.

Die gestiegenen Arbeitslöhne in den Papierfabriken sollen die Schuld an der Erhöhung der Papierpreise tragen. Wenngleich erklären dies die Fabrikanten in einem Circular. Von einer Steigerung ihrer Löhne haben die Arbeiter in den Papierfabriken aber bis jetzt noch nichts gelernt. Dieselben betrugen bei 12stündiger Arbeitszeit im Südl. Bezirk für verheirathete Arbeiter 1,80 Mk. bis zum Höchstlohn von 2,50 Mk. Nachdem die Arbeiter von dem Circular erfahren, haben sie sich endlich aufgerafft, und eine christliche Organisation gegründet. Dieser Organisation sind aber erst 300 Arbeiter beigetreten. Die Firma Hennessen & Jansen, Papierfabrik in München-Gladbach, hat sich nun schon veranlaßt geschenkt, zwar nicht den Lohn zu erhöhen, aber doch die Arbeitszeit um eine halbe Stunde zu verkürzen.

Die Eregung der Straßenbahn-Anstellten in Berlin ist noch im Wachsen begriffen. Es besteht die feste Absicht, die schon bekannt gegebenen Forderungen event. durch einen Generalstreik zur Durchführung zu bringen. Die Angestellten haben in aller Stille ihre Organisation in den letzten Monaten so ausgebaut, daß sie an dem Erfolge dieser letzten Maßregeln nicht zweifeln. Man hat sich genau informiert, wie z. B. der Tramwaystreik seiner Zeit in Wien verlaufen ist, und wird die dort von den Angestellten gemachten Fehler vermeiden. Bedenklich wird die Sache für das Verkehrseltern Berlins, wenn es — was befürchtigt ist — gelingt, die Angestellten der Omnibus-Gesellschaften in die Bewegung hineinzuziehen. Eine vertrauliche Besprechung der Kuriere und Schaffner der Omnibusgesellschaften hat Montag stattgefunden, aber noch kein Resultat ergeben. Die Direction der Straßenbahngesellschaft rechnet augenscheinlich mit der Arbeitsniederlegung, denn sie hat in den letzten Tagen eine erhebliche Zahl von Reservefahrern und Reserveschaffnern eingestellt. Das Eingangsamt des Berliner Gewerbegeichts soll, wie bestimmt perlautet, in der Angelegenheit zusammenentreten.

Die holländische Sozialdemokratie hat wieder einen Beweis ihres gesunden Fortschritts geliefert. Bei der in voriger Woche stattgehabten Wahl in Harlem erzielte der sozialdemokratische Kandidat L. Modoo 633 Stimmen, während bei den allgemeinen Wahlen 1897 der sozialdemokratische Kandidat nur 156 Stimmen bekam. Es fehlen jetzt nur weniger als 100 Stimmen zur Stichwahl.

Aus Nah und Fern.

Kleine Chronik. Maischne und Kälte wird aus verschiedenen Teilen Deutschlands gemeldet. So ist in Chemnitz in der Nacht zum Dienstag starker Schneefall eingetreten. In Leipzig herrschte Dienstag früh bei einer Temperatur von 2 Grad über Null andauernd heftiger Schneefall. Auch in Bremen und Württemberg hat es Dienstag gezeichnet. Ein trauriger Mai für den Landmann! — Von 136 Wohnhäusern in Wahn (Hannover) sind 85 abgebrannt. Eine Frau fand dabei ihren Tod; viel Vieh ist verbrannt. 450 Personen sind obdachlos. — Aus Gleichen schreibt man: Der Fußgängerdarm Zenneheim in Neuhausen hat vor kurzer Zeit zwei dortige Einwohner zu einem Steinmeid verleitet. Er wurde deshalb verhaftet und dem Mustergefängnis in Düsseldorf zugeführt. — Das Schwurgericht in München verurteilte die Hebamme Schramm wegen Verdrehen wider das keimende Leben zu zwei Jahren Gefängnis. — Der Soldat Scheibl vom 16.

„Kein Gedanke“, erwiderte der Andere gleichmuthig, „habe von dem Konto aufzuhören, welches er mir vorgenommen, nachdem der Stempelbogen verschwunden war.“

„Kein Gedanke, wie ich Ihnen bereits heute Vormittag sagte.“

„Es muß sein.“

Scheibl lachte.

„Sie haben eben keinen Begriff, welche Arbeit das macht. Seit ich von Ihnen gefeuert bin, habe ich an dieser einzigen Rubrik gearbeitet.“

■ Aber dabei schielte er mit einem halben Auge nach der Stelle, wohin er vor wenigen Augenblicken das Schriftstück mit der Geschicklichkeit eines Kästnerspieler hatte verschwinden lassen.

Beuner ließ mit gerungenen Händen im Zimmer hinunter.

„Ich bin verloren, wenn die Bücher nicht bis zum Abend fertig gestellt sind,“ stieß er verzweifelt hervor, — verloren, wenn Sie mich im Stich lassen.“

Scheibl sah nun wirklich einen Augenblick vor den Bahnenreihen auf, an denen er jenen zu ebdiren begonnen, und warf eine Art mitleidigen Blick auf den gestrigst hinuntergerissenen.

„Was hat's denn wieder gegeben, daß unser heutiges Programm nicht mehr stimmen will?“

Beuner erzählte kurz und aufgeregt den Vorgang mit Hellweg und die daraus entstandene unausbleiblichen Folgen.

„Gar nicht so daran“ — murmelte Scheibl vor sich hin — „gar nicht daran. Hätt's auch so gemacht — hm — hätte mich auch nicht so ohne Weiteres schaffen lassen — ein kapitaler Kerl, dieser widerhaarte Ingenieur — möchte ihn wohl mal sehen.“

Infanterie-Regiment wurde vom Militärbezirksgericht in München mit vier Jahren Gefängnis bestraft, weil er den Unteroffizier Liebl, von dem er sich verfolgt glaubte, nachts mit einer Wachschlüssel auf den Kopf schlug. Der Unteroffizier war nach dem Schlag eine Stunde lang bewußtlos und einen Monat krank. — Im Würtzburg wurde Abends der Lieutenant Frank von seinem Burschen überfallen und schwer verletzt. — Im Würtzschloß auf dem Marsfeld in Paris brach durch Kurzschluß ein Brand aus, der aber bald gelöscht wurde. — Eine Dynamiterexplosion fand Montag Abend zu Paris in der Avenue des Champs Elysées statt. Es wurde durch die eingeleitete Untersuchung festgestellt, daß eine mit einer Bombe versehene Bombe an den Wagen des Bankiers Rafael angebunden war, gegen den anscheinend ein Attentat geplant war. Die Explosion verursachte keinen Schaden. — Erneute Anschläge des Besuchs finden seit Sonntag früh statt. Der Aschenreigen sieht von Pompeji pechvoll aus. Mittags besuchte Professor Mateucci, Geologe der Universität Neapel, den Besuch und wurde von Lavablocken schwer verletzt. — Vier neue Pestfälle sind in Victoria (Australien) vorgekommen; in Sydney beträgt die Gesamtzahl der Pestfälle bis jetzt 227, von denen 74 einen tödlichen Ausgang hatten.

Wie der Zufall spielt. In der Medenwaldtschen Mordjagd in Berlin spielte eine Zeit lang auch ein Verdachtssmoment eine Rolle, das bisher noch nicht bekannt geworden ist. Es hätte unter Umständen für Frau Gluth verhängnisvoll werden können, hat sich aber als nichtig erwiesen. Bemerkenswerth ist es aber insofern noch immer, als es zeigt, wie eigenthümlich der Zufall mitunter spielen kann. Als sich der Verdacht der Thätigkeit gegen Angehörige der Familie Gluth lenkte, fand in ihrer Wohnung eine gründliche Durchsuchung aller Räume und Behältnisse statt. Dabei fand man in einer Kleiderkasten der Frau Gluth ein noch neues, glänzendes Markstück, das in ein Stück einer Berliner Zeitung eingewickelt war. Nun lag in der Wohnung des Fräulein Medenwaldt dieselbe Nummer der Zeitung. Aus diesem Exemplar war ein Stück herausgerissen und zwar, wie eine Vergleichung des Textes zeigte, an derselben Stelle, von der das bei Frau Gluth gefundene Stück entnommen war. Nur war die Lücke, in dem Exemplar der Ermordeten größer, so ungefähr, daß das Stück, in das Frau Gluth die Mark eingewickelt hatte, sie nur halb ausfüllte. Es lag nun der Schlüß nahe, daß das in der Wohnung der Ermordeten herausgerissene Stück noch einmal auf die Hälfte durchgerissen worden sei. Das sah denn recht verdächtig aus. Zum Glück aber fand sich auch das Gluth'sche Exemplar, das das betr. Stück wirklich entnommen worden war, noch wieder. Außerdem bestätigten die Ermittlungen die Angaben der Frau Gluth über die Herkunft des Geldstückes. Sie hatte von einer Kundin, für die sie wäscht, eine Rechnung bezahlt erhalten und von dem Betrage eine Mark zurückgelegt. Dabei hatte sie dann das neue glänzende Geldstück ausgewählt und, um ihm den Glanz noch länger zu erhalten, in Papier eingewickelt.

Zum Morde in Konitz. Die Untersuchungsakten sind jetzt schon zu sechs starken Bänden angezähnt; über 300 Vernehmungen vor dem Untersuchungsrichter haben bereits stattgefunden, ohne daß es möglich war, irgend eine sichere Spur zu verfolgen. Sonnabend wurden die Mitglieder der christlichen Familie Bohm vernommen. Sie sollen geschenkt haben, daß der Rabbiner und der Schlaechter, was diese sonst nie gethan hatten, am Tage vor dem Mord sich zu verschiedenen Malen auf dem Hofe des Grundstücks, in dem der jüdische Leinwandhändler Israelski wohnt, und in der Wohnung des letzteren befunden haben. Freitag Abend sind die Leichenhalle des Winter aus dem Krankenhaus nach den Geschäftsräumen der Staatsanwaltschaft überführt worden. Auf einem vierrädrigen Handwagen, der von zwei Hütern der nächtlichen Ordnung und Ruhe durch die menschenleeren Straßen gezogen wurde, befanden sich zwei große irideale Töpfe (Steinfrüge), sorgfältig zugedeckt und verschürt: es waren die in Spiritus aufbewahrten irischen Lieberreste Winters. — Der Mord bildete am Sonnabend im Berliner Polizeipräsidium den Gegenstand einer langen Konferenz der Kriminalabtheilung. Kriminalkommissär Wehn, der die Ermittlungen in Konitz geleitet hat, und der ihm beigegebene Kriminalschutzmann Reyer waren nach Berlin gekommen, um über das Ergebnis ihrer Thätigkeit zu berichten. An die ausführliche Darlegung des Standes der Ermittlungen knüpft sich eine eingehende Besprechung und eine Beratung über die weiter zu treffenden Maßregeln. Die beiden Beamten kehrten dann nach Konitz zurück. Außer-

„Was brabbeln Sie da, Rudolf? Sie machen einen ganz nervös.“

„Ist nicht mehr nötig, daß Sie der Rechtsanwalt, aber er sagt mir: „Ich addire, ich denke, ich soll mich nicht unterbrechen.“

„Sehr schön, gewiß! Sie werden doch einsehen, nach dem, was ich Ihnen gesagt, daß ich noch heute mit Weißholz sprechen müß.“

„Ohne Frage, lieber in dieser Minute, als in der nächsten. Ich begreife auch nicht, weshalb Sie erst zu mir gekommen sind und unmöglich Zeit verloren haben — übrigens unbürokratisch genug und gefährlich für uns alle Beide.“

„Die Bücher, Rudolf, die Bücher!“

„Larjari — hören Sie mir endlich damit auf! Wozu haben Sie heute die Bücher nötig? Glauben Sie, ein so gelehrtes Huhn wie Ihr Doktor da fragt nach Geschäftsbüchern, wenn Sie ihm mit solchen ungeheuerlichen Neuigkeiten kommen? Der denkt an seine wissenschaftliche Reputation und beweist Ihnen, daß die schwüde Welt für seine Erfindungen noch nicht reif ist, wenn das Geschäft unter seiner Mitarbeiterschaft so auf den Hund kommen könnte. Das oder Ähnliches wird er Ihnen sagen, aber nichts von Büchern. Heute nicht; vielleicht morgen.“

Beuner hatte, während Rudolf sprach, seine Stirn untermüdig mit dem Zeigefinger bearbeitet.

„Rudi sagte er unzulängig: „Es könnte sein!“

„Es könnte nicht nur, es wird sein. Und nun machen Sie, daß Sie zu Ihrem Sozius kommen. Wenn wir hier noch länger leeres Stoch dreihen, werde ich nicht mal bis zur Nacht fertig; und auch Sie sollten jede Minute nutzen, denn je schneller Ihr Doktor den Rücktritt von dem Vertrage unterschreibt, je eher können Sie mit Rücker abschließen und Geld in die Hand kriegen, und das ist was vor Allem wichtig, Ihnen und mir. Na, guten Abend.“

dem aber reiste Kriminalinspektor Braun dorthin. Dem Beobachter noch stehen neue Verhaftungen bevor. — Die christlichen Frauen und Jungfrauen von Konitz haben eine Sammlung unter sich veranstaltet und beabsichtigen, aus dem Erschöpfung der ermordeten Flügling ein Grabmal errichten zu lassen.

Ein ernstes militärgerichtliches Nachspiel dürfte der Selbstmord zur Folge haben, den in voriger Woche der Unteroffizier Strözel von der 8. Kompanie des 4. Garderegiments zu Fuß in Berlin verübte. Ein Lokalkorrespondent erfährt darüber folgende Einzelheiten: Gelegentlich der jüngsten Annäherung der Fürstlichkeiten in Berlin hatte am Sonntag, 6. Mai, auch die Kaiserliche Regimentsilluminiert, und Unteroffizier Strözel befand den Befehl, die Beliebung zu überwachen, sollte dennoch alles in der Kaiserin bleiben. Er ging jedoch aus, was der Kommandeur des Kaiserlichen-Wachtkommandos, Lieutenant v. Blechwe, bemerkte. Am andern Tage darüber zum Riede gestellt, gab St. zur Auskunft, er sei nur „anstreiten gewesen“. Der Lieutenant glaubte ihn das nicht und gab zu bedenken, daß er, Strözel, beim Einräumen der Wahrheit nur mit drei Tagen Arrest bestraft werden sollte, andernfalls würde ein Thatbericht eingereicht und die Sache vor das Standgericht gebracht werden. St. antwortete: „Ich habe nichts mehr auszusagen!“ worauf der Lieutenant den Thatbericht dem auch eintreichte. Strözel nahm sich das so sehr zu Herzen, daß er einen Selbstmord beschloß. zunächst schoss er sich eine Scharfschüre aus seinem Gewehr in die Brust. Über die Kugel drang nur in die Weichtheile ein, und Blutsprünge bewiesen, daß der Lebensmüde mehrere Male die Stube auf und ab gegangen ist. Darauf knüpfte er sich mit seinen Hosenträgern an den Bettposten auf und drückte im letzten Moment ein vorher zur Hand genommenes, mit einer Plakatrolle geladenes Gewehr in seinen Mund ab, wodurch dann der Tod eintrat. Vorher hatte St. aber sein Testament aufgesetzt und auf dessen Rückseite Erläuterungen zu seiner That gegeben, sowie verschiedene, die Militärverhältnisse berührende und auf den Dienst bezügliche Angaben gemacht. Dieses Testament ist von dem Divisions-Auditeur beschlagnahmt worden. Strözel war ein gebakter, bürgerlicher, pflichtgetreuer und bisher unbestrafter Soldat; er stand kurz vor der Beförderung zum Sergeanten und sollte Kompaniefeldwebel werden.

Ein neues Geschöß von außergewöhnlicher Durchschlagskraft hat nach Mittheilungen aus Washington ein amerikanischer See-Offizier Johnson erfunden. Die Unvergleichbarkeit des neuen Projektils soll so gewaltig sein, daß der Senat nach genauer Prüfung der Einzelheiten entschieden hat, vorläufig alle die Flotte bestreichen den Vorlagen oder Beschlässe aufzuschieben, um das neue Geschöß, gegenüber dem selbst die stärkste bekannte Schiffspanzerung völlig nutzlos sein soll, zu prüfen. Als fürzlich einige offizielle Experimente mit Carnegiepanzerungen nach Krupp'schen System stattfinden und achtzöllige Geschosse dagegen verfeuert wurden, glitten die scharfen Stahlgranaten eine nach der andern harmlos ab, ohne die Panzerplatten zu verletzen. Darauf verfeuerten einige Offiziere ein paar Granaten mit ungehärteter Stahlspitze oder mit ausgezogter weicher Metallkappe und erzielten das überraschende Resultat, daß die Geschosse mit viel geringerer Flugkraft die anscheinend unverwundbare Panzerung glatt durchschlugen, anstatt abzuleiten. Der Unterschied scheint also nach dem „New-York Journ.“ darin zu bestehen, daß die Granate mit ungehärteter Spitze im Stande ist, zu „greifen“ oder zu „leben“, anstatt am Panzer abzugleiten, wie die Geschosse mit Spitzen von ungeheuer großem Hartgrad, und das Geheimniß der Konstruktion dieses neuen Vernichtungsgerüzes ist, soweit verlautet, eine aufgesetzte Kappe auf der Granatspitze, welche mit einer weichen Substanz gefüllt ist. Es sind bereits überzeugende Erfolge mit der Neuerung erzielt worden. Unter anderem durchschlug eine sechszöllige Granate mit weicher Spitze, die mit rauchlosem Pulver bei einer Flugkraft von 2580 Fuß per Sekunde verfeuert worden war, eine vierzehnzöllige Panzerplatte von Harvey-Stahl. Das gleiche Ergebnis wurde bei einer achtzölligen Krupp'schen Panzerung erzielt. Es heißt, daß neun Zehntel des ganzen Bestandes der amerikanischen Flotte dieiem neuen Geschosse gegenüber machtlos sein würden. — Für die Steuerzahler eröffnen sich da wieder recht erquickliche Aussichten!

„Also heut' Nacht zwischen eins und zwei?“

„Ja, aber sehen Sie sich vor, daß Sie nicht lospern und keinen überflüssigen Lärm machen. Hier nebenan liegt ein armes, schwindsüchtiges Ding, das Nichts vor Husten nicht schlafen kann. An der Maschine hat sie sich geholt. Sie hört jeden Schritt,“ er lachte, „und ich beabsichtige ganz und gar nicht, meinen vortrefflichen Ruf im Hause mutwillig zu untergraben!“

Als Beuner aus dem Hause trat, war die Dämmerung schon stark hereingebrochen.

In der engen Winkelgasse brannte noch keine Laterne. So gelang es Beuner, sich ungeschoren an den Mauern entlang zu drücken. Lautlos wie ein Schatten huschte er dahin.

Ehe er durch das Portal ging, schlug er seinen Krügen herunter und schritt nun in seiner gewöhnlichen Gangart auf die Hauptstraße hinaus, in der schon alle Laternen angezündet waren, und die im Uebrigen durch die Beleuchtung der Läden eine mehr als genügende Lichtfülle erhielt.

Jean fuhr auf und ab, wie ihm befohlen war. Als er bei einer Wendung seinen Herrn erblickte, nahm er eine strenne Haltung an. Kein Zug in dem frechen Gesichte dieses Menschen verriet, was er etwa über den Besuch seines Herrn in dieser Stadtgegend und um diese ungewohnte Stunde dachte.

Beuner stieg ein. Ehe er den Schlag hinter sich zwang, nannte er dem Kutscher eine Straße weit draußen im Westen, außerhalb des Weichbildes der Stadt, in der Gemeinde Wilmersdorf. Nun machte Jean doch ein verdächtiges Gesicht. Was sollte denn das bedeuten? Das war ja das reine Distanzrennen. Nein, das paßt ihm nicht, ganz und gar nicht. Nur gut, daß der Fünfzehnte bald vor der Thür war.

(Fortsetzung folgt.)